Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 255. Montag, den 31. Oktober 1910. 17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Degeneration.

Je aufmerksamer wir das Treiben der reaktionären Presse beobachten, desto mehr befestigt sich in uns die Überzeugung, daß die Herren Junker in Ostelbien bedeutend dümmer geworden sind, als sie früher waren. Diese Kaste ist degeneriert und hat sich historisch erschöpft; sie wird keine Staatsmänner wie Manteuffel und Bismarck mehr hervorbringen.

Das „liberale“ Bürgertum, das heute in seiner Mehrheit wieder respektvoll zum Junkertum emporschaut und sich von dessen rüden Drohungen erschrecken läßt, war in seiner revolutionären Periode in das gerade Gegenteil verfallen. In ihrem Kraftgefühl verachtete die neu aufstrebende Klasse die „übernächtigen Ahnenbilder“ gar zu sehr, indem sie deren Fähigkeiten damals unterschätzte. Das war eine der Ursachen des Scheiterns der Volkserhebung von 1848. Man hielt den Feudalismus in Deutschland für völlig vernichtet, und im Frankfurter Parlament hieß es: „Wir sehen keine Reaktion!“ Diese Selbsttäuschung machte sich die Führerschaft des Junkertums von dazumal auf raffinierte Weise zu nutze und die revolutionäre Periode wurde mit einer Reihe von Staatsstreichen in den verschiedenen Ländern abgeschlossen. Speziell in Preußen vergaß der Minister v. Manteuffel nicht, nach seinem Staatsstreich in der neuen oktroyierten Verfassung eine Reihe von liberalen Forderungen zu gewähren. Wenn diese auch zum größten Teil hinterher wieder hinwegrevidiert wurden, so reichte diese schlaue Politik doch aus, die Herrschaft des Junkertums in Preußen auf längere Zeit hinaus wieder zu befestigen.

Manteuffel war Bismarcks Lehrmeister und der Schüler bildete die Theorien des Meisters noch weiter aus. Er gab den Deutschen das allgemeine Wahlrecht, um damit seiner gewalttätigen und blutigen Eroberungspolitik ein versöhnendes Moment beizufügen. Es gelang ihm auch, das „liberale“ Bürgertum damit zu täuschen. Aber die klassenbewußten Arbeiter täuschte er damit nicht; diese machten von dem allgemeinen Wahlrecht einen frischen, fröhlichen Gebrauch, um ihren großen Emanzipationskampf damit noch nachdrücklicher zu gestalten. Aber sie ließen sich niemals dazu herbei, die Gefolgschaft Bismarcks zu vermehren. Die sozialistische Kritik hatte dessen sozialdemagogische Kunststücke vor aller Welt aufgedeckt.

Obwohl nun diese herbe Zurückweisung bei Bismarck einen geradezu infernalischen Haß gegen die Sozialdemokratie erweckte, blieb er doch besonnen genug, die Tragweite seiner „staatsmännischen“ Experimente einigermaßen zu sehen. Als er das Sozialistengesetz durchdrückte, ahnte er zwar nicht, daß es einmal die Hauptursache seines Sturzes werden sollte. Er drückte mit diesem Gesetze zugleich die Nationalliberalen an die Wand, daß sie „quietschten“, und er verurteilte damit die klassenbewußten Arbeiter zur politischen Rechtlosigkeit. Aber er war sich doch bewußt, daß man der zahlreichsten und wichtigsten Klasse eines Volkes nicht ungestraft solche Wunden schlagen konnte. Er verkannte nicht, welch ungeheure Erbitterung es verursachen mußte, als man nicht nur die politischen, sondern auch die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter vernichtete und diesen damit für den Moment die Möglichkeit nahm, für bessere Erwerbsbedingungen nachdrücklich zu kämpfen. Darum suchte Bismarck der Arbeiterklasse „positive Reformen“ als linderndes Pflaster auf ihre Wunden zu legen. Er kam mit seiner sozialpolitischen Gesetzgebung. Die erste Vorlage ward mit einem Schwall von „sozialistischen“ und „christlichen“ Redensarten begründet; liberale Bourgeois sahen in der Unfallversicherung auch den direkten Weg in den sozialdemokratischen Staat hinein. Die Arbeiter ließen sich allerdings durch das sozialpolitische kümmerliche Linsengericht nicht zu einem Verzicht auf ihre politischen Rechte bewegen, und sie verstanden es sehr gut, als die sozialdemokratischen Abgeordneten gegen die bureaukratische „Sozialreform“ Bismarcks stimmten. Die offiziellen Sozialdemagogen ließen sich keine Mühe verdrießen. Noch beim Gesetz über Alters- und Invaliditätsversicherung lockte einer der grimmigsten Verfolger der Sozialdemokratie, Herr von Bötticher in den schmelzendsten Tönen: „Liebet die Brüder!“ Man lachte über dergleichen Dinge und die Sozialdemokratie marschierte von Sieg zu Sieg, bis die „rote Flut“ von 1890 den „großen Staatsmann“ Bismarck nebst verschiedenen Anhängseln hinwegschwemmte.

So hatte das Doppelspiel mit „Zuckerbrot und Peitsche“ vollkommen versagt. Wir sind gewiß die letzten, die in dieser Demagogie eine besondere Feinheit erblicken möchten. Immerhin aber zeigt sie noch eine gewisse Berücksichtigung der Volksempfindungen unter dem Druck einer solchen Gewaltpolitik.

Von einer solchen Berücksichtigung zeigt das heutige Junkertum keine Spur mehr. Das wüste Gebrüll nach Ausnahmegesetzen, sei es nun ein Sozialistengesetz oder ein „Zuchthausgesetz“, zeigt zur Genüge, wohin gesteuert wird. Dem Volke soll außerdem das Wahlrecht genommen oder durch die Einführung eines „Oberhauses“ zu einem rein papierenen Recht gemacht werden. Und wenn man früher den Versuch machte, mit einer sozialpolitischen Gesetzgebung die Massen über den Verlust ihrer politischen Rechte zu trösten, ein Versuch, der freilich vergeblich blieb, so tun sich diesmal Kraut- und Schlotjunker zusammen, um die wenigen sozialpolitischen Zugeständnisse, die dem Volke gemacht worden, wieder zu vernichten und jeder künftigen „Sozialreform“, sie sei auch noch so schwächlich, den Weg vollkommen zu verrammeln. Daß man darauf lossteuert, beweist schon die „Reichsversicherungsreform“, welche den Zweck hat, die Arbeiter ihres Anteils an der Verwaltung im staatlichen Versicherungswesen zu berauben. Wenn Bismarck noch glaubte, auf die „Volksseele“ einige Rücksicht nehmen zu müssen, so glaubt die Junkerschaft von heute, das nicht mehr nötig zu haben. Das Bismarck-Puttkamersche Völkerdressursystem erscheint zwar nicht harmlos, aber immerhin noch einigermaßen „zivilisiert“ gegenüber der Gewaltpolitik nach dem Muster „echt russischer Leute“, die uns heute angedroht wird, vor welchen Drohungen der gute deutsche Liberalismus schon knieschlotternd zusammenknickt.

Ein früherer Führer der Konservativen, der bekannte Geheimrat Wagener, lange Zeit die rechte Hand Bismarcks, hat einmal gesagt: „Die Konservativen sind entweder Ochsen von Geburt oder Ochsen aus Prinzip!“ Dies im Unmut gesprochene Wort trifft sicherlich nicht auf alle Konservativen zu; sicherlich trifft es aber zu auf jene Junker, die im Ernste glauben, ein gebildetes Volk von 64 Millionen, in dem die landwirtschaftliche Bevölkerung mit ihren vielen rückständigen Elementen nur noch ein starkes Drittel bildet, lasse sich eine Unterdrückung gefallen, die nicht einmal ein Bismarck für möglich gehalten hat, denn sonst hätte er sicherlich den Versuch gemacht. Diese Junker sind in der Tat so dumm, nicht zu begreifen, daß unser Deutschland durch die große wirtschaftliche Umwälzung in Verbindung mit der modernen sozialen Bewegung ein anderes geworden ist; sie glauben, es sei noch das Deutschland vor 1870. Man kann sich das alles nur dadurch erklären, daß die Angst um die Privilegien, die ihnen die agrarische Steuer- und Wirtschaftspolitik gebracht, sie toll gemacht hat.

Ein hoher Aristokrat, aber ein kluger, hat vor kurzer Zeit einmal gesagt, wenn diese Sorte von Politikern zur völligen Herrschaft käme, wäre es das größte Unglück Deutschlands. Nun, dies Unglück würde nicht lange dauern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Lande der vollendeten Rechtsgarantien.

Die wahre Bedeutung dieses von Posadowsky geprägten Satzes ist dem preußischen Volke und namentlich der Arbeiterschaft in den letzten Wochen durch die polizeilichen Übergriffe in Moabit, Bremen, Halle und anderen Städten recht drastisch ins Gedächtnis gerufen worden. In dem Augenblick, in dem die ganze Welt höhnend von der preußisch-russischen Polizeiwirtschaft spricht, bemüht sich die gutgesinnte bürgerliche Presse, die Schuld an den Polizeischlachten der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften in die Schuhe zu schieben, um so die dunklen Pläne der Reaktion besser fördern zu können. Dabei vergißt man denn auch nicht, von der unantastbaren Objektivität der oberen Behörden und der „aufopfernden Pflichttreue der unteren Polizeibeamten“ zu sprechen, und diese Braven für etwaige Ordensdekorationen vorzuschlagen. Wie wenig man Ursache hat, die Mohrenwäsche der bürgerlichen Presse an der Polizei und ihren Organen ernst zu nehmen, beweist ein Brief, der einer unserer Parteiredaktionen aus Anlaß der Moabiter Straßenschlachten von einem Manne zuging, der noch vor Jahresfrist Polizeiwachtmeister in einem 3000 Einwohner zählenden Städtchen der östlichen Monarchie war. Nachdem der ehemalige Wachtmeister, der aus einem anderen Bundesstaat nach Preußen kam, seine Verwunderung über den „preußischen Schneid“ ausgedrückt, und mitgeteilt, daß er vom Bürgermeister des Ortes sofort auf die „aufrührerische“ Bevölkerung scharf gemacht worden war, fährt er in seinem Briefe fort:

„Um die Bürger tatsächlich als aufrührerisch hinstellen zu können, wurden von dem Bürgermeister folgende Mittel angewendet: Eine von ihm erlassene Polizeiverordnung verbot das Stehenbleiben auf dem Bürgersteig. Zuwiderhandlungen wurden mit gewaltsamer Entfernung durch die Polizei und mit Einsperren und hohen Geldstrafen bestraft. Die beste Gelegenheit bot sich hierzu an Sonntagen, wenn die Leute aus der Kirche kamen und sich alsdann die Schaufenster der Geschäfte ansehen wollten. Es verging auch selten ein Sonntag, ohne daß Kirchgänger auf dem Wege nach Hause erst durch das Polizeigefängnis geführt wurden. Bei derartigen Verhaftungen mußte der Gummischlauch, welchen der Polizist eigens dazu geliefert bekam, in Tätigkeit treten. Als ich mich über die sonderbare „Schutz“einrichtung wunderte, belehrte mich der Bürgermeister dahin, daß dieses die einzig richtige polizeiliche Behandlung sei. Als ich aber trotzdem das Mitführen eines Gummischlauches verweigerte, belehrte mich der Bürgermeister dahin, daß, wenn ich mit dem Gummischlauch schlage, ich nicht der Tat überführt werden kann, vielmehr kann dieses dem Publikum zugeschoben werden. Auf meinen Hinweis auf das Gesetz erhielt ich den Bescheid: „Ich kenne das Gericht und es wird auch Ihnen nichts passieren. Ich werde mit dem Gericht schon fertig. H. (so hieß mein Vorgänger) hat auch mit dem Gummischlauch geschlagen, indes ist ihm nichts passiert.“

Eines Tages mußte ich auf einen direkten Befehl des Bürgermeisters einen unschuldigen Menschen einsperren, und als ich gegen denselben auch noch als Zeuge auftreten mußte, gab ich vor dem Gericht meiner Entrüstung über die ungesetzliche Verhaftung Ausdruck. Hierfür wurde ich von dem Vorsitzenden mit 6 Mk. Geldstrafe belegt. Da ich dann mit noch größerer Entrüstung erklärte, daß ich doch keinen Meineid leisten könne, wurde mir die Strafe erlassen.“

Der Brief spricht so für sich selbst, und ist so charakteristisch für die Auffassung, die in gewissen Kreisen von der Aufgabe der Polizei herrscht, daß jedes weitere Wort überflüssig erscheint.

Nationalliberale Agitations-Praktiken.

Der nationalliberale Abg. Schwabach hat in diesen Tagen den Wahlkreis Memel, den er im Reichstag vertritt, bereist. Über diese Agitationstour schreibt die konservative „Ostpreußische Zeitung“:

„Trotz der Jubelhymnen im „Mem. Dampfb.“, trotz der riesigen Annoncen in ihm und den litauischen Blättern, trotz der Agitation des Vorstandes des litauischen Wahlvereins hat Herr Schwabach in seinen 13 Versammlungen im Landkreise Memel, der 40 000 Einwohner zählt, nur vor insgesamt höchstens 650 Zuhörern, meist kleinen Leuten und Arbeitern, gesprochen, welchen nachher aus der Umgebung des Herrn Redners etwa 40 Achtel Bier nebst Glimmstengel als „Liebesgabe“ verabfolgt wurden. Die am besten besuchte Versammlung war die erste in Grabsten mit etwa 160 Personen und 15—17 Achteln „Liebesgaben“-Bier.

Hinzuzufügen wäre nur, daß die Agrarier es auch nicht anders machen, vermutlich leisten sie aber nicht so viel „Liebesgaben“-Bier, als Herr Schwabach zu geben in der Lage ist.

Sparsamkeit im Reichsetat.

Die ultramontane „Märkische Volkszeitung“ kann die Auslassungen der „Frankfurter Zeitung“ bestätigen, wonach diesmal im Reichsetat die denkbar größte Sparsamkeit zum Ausdruck gelangt. Von einem größeren Bundesstaat unterstützt, habe sich der Reichskanzler mit aller Energie einer solchen Ausdehnung der Militärvorlage widersetzt, die neue Steuern erforderlich machen würde. Der Kanzler hält allerdings daran fest, daß die Wertzuwachssteuer angenommen wird, denn aus dem Ertrag dieser Steuer sollen nicht nur die Gelder für die Militärvorlage, sondern auch für die Veteranenbeihilfe gewonnen werden.

Wenn der Etat mit den Einnahmen aus der Reichswertzuwachssteuer rechnet, so steht er damit auf sehr schwankendem Boden. Zunächst ist es noch fraglich, ob die Reichswertzuwachssteuer in der Form angenommen wird, die sie in der Kommission erhalten hat. Selbst wenn sich aber im Reichstag eine Mehrheit für diese Steuer findet, dann ist ihr Ertrag doch so unsicher und solch unberechenbaren Schwankungen unterworfen, daß man auf diese Einnahme dauernde Ausgaben unter keinen Umständen stützen darf. Die Sache wird eben so kommen, daß man erklärt, die Mehrausgaben für den Militarismus werden durch die Reichswertzuwachssteuer gedeckt; sind dann erst die Reichstagswahlen vorüber, dann wird man zu dem Eingeständnis kommen, daß mit diesen Einnahmen nicht zu rechnen sei, und dann werden die Kosten der Militärvorlage eben von den Steuerzahlern auf andere Weise, sicher in Form neuer Steuern aufgebracht werden müssen. Der sparsam aufgestellte Etat soll vermutlich den Parteien des Schnapsblocks im kommenden Wahlkampfe als Beweis dafür dienen, wie sehr sie um das Wohl des Reiches besorgt sind. Das dicke Ende kommt aber totsicher nach.

Echt christlicher Wunsch.

Der pfäffische „Reichsbote" ist empört darüber, daß die Verteidiger der wegen der Moabiter Krawalle Angeschuldigten vom Justizminister verlangen, daß er dafür sorge, daß die Angeschuldigten ihrem ordentlichen Richter nicht entzogen werden. Das fromme Blatt zollt zunächst einmal der französischen Regierung vollen Beifall für ihr rasches Vorgehen gegen die streikenden Eisenbahner und fährt dann fort:

„Daß man in Berlin das Nest des „Vorwärts" unberührt ließ, sich drei Tage lang mit dem Pöbel herumschlug, und jetzt noch wochenlang dauernde Prozesse in Szene setzt, bei denen dann diese sozialdemokratischen Advokaten ihre Künste mit Berufung von Zeugen werden spielen lassen, kann der Sache der Ordnung und des Staates nur schaden; diese Advokaten werden ihre ganze Dialektik aufbieten, wie es bisher schon geschehen ist, die Schuld an dem Aufruhr den Schutzleuten zu geben um dadurch die öffentliche Meinung gegen die Polizei, die staatliche Ordnung und für die Sozialdemokratie aufzuhetzen."

Der „Reichsbote" will ein christliches Blatt sein. Mit seinem viel gepriesenem Christentum stimmt es aber sehr schlecht überein, in dieser haßerfüllten Weise dafür einzutreten, daß Recht und Gesetz in diesem Falle einfach außer acht gelassen werden sollen. Allein der „Reichsbote" ist dafür bekannt, daß er auf dem schwärzesten Flügel der Reaktion steht und politisch oder religiös anders Denkenden gegenüber jede Spur von Gerechtigkeitsgefühl vermissen läßt.

Die Kommissionsdiäten.

Die Regierung hat entschieden, daß an die beiden Ferien-Kommissionen, die den Entwurf der neuen Strafprozeßordnung und den der Reichsversicherungsordnung zu beraten hatten, bis 22. November die außerordentlichen Diäten fortzuzahlen sind.

Der preußische Justizminister und die Moabiter Prozesse.

Auf die Beschwerde der Verteidiger in den Moabiter Prozessen gegen die Zusammenziehung nicht zusammengehöriger und Verweisung dieser Prozesse vor die Lieber-Kammer hat der Justizminister Beseler folgenden Bescheid erteilt:

„Auf die telegraphische Vorstellung erwidere ich, daß über die Frage, ob die aus Anlaß der Moabiter Unruhen bei dem Landgericht I hierselbst anhängig gewordenen Strafsachen zum Zweck der gleichzeitigen Verhandlung zu verbinden sind, lediglich das mit den einzelnen Sachen befaßte Gericht zu entscheiden hat. Vor welcher Strafkammer die verbundenen Sachen zur Verhandlung zu gelangen haben, bestimmt sich nach der Geschäftsverteilung. Daß die erste Anklage bei der Strafkammer IV zur Eröffnung des Hauptverfahrens vor die Strafkammer III verwiesen worden ist, hat lediglich darin seinen Grund, daß in der betreffenden Sache die Voruntersuchung zuerst geschlossen worden ist. Bei dieser Sachlage vermag ich zu Maßnahmen im Justizverwaltungswege nicht zu erkennen. Ich ersuche Sie, den Mitunterzeichneten des Protokolls von diesem Bescheide Mitteilung zu machen."

Das heißt also in wenigen klaren Worten gesagt: Die Beschwerde der Verteidiger wird abgewiesen und die Moabiter kommen vor eine ausgesuchte Kammer, die die größten Chancen für eine Verurteilung bietet.

Hierauf hat nun die Verteidigung folgende treffende Antwort gegeben:

„An seine Exzellenz den Herrn Justizminister!

Eure Exzellenz haben auf unsere telegraphische Anfrage vom 28. Oktober eine Antwort erteilt, die unser Gesuch nicht erledigt. Daß Eure Exzellenz nicht berechtigt sind, in den Gang der Justiz und die Zuständigkeit der Kammern einzugreifen, wissen wir ohne Euer Exzellenz Belehrung und haben ein solches Verlangen auch nicht gestellt.

Dagegen haben wir gebeten, die Euer Exzellenz untergeordnete Staatsanwaltschaft anzuweisen, nach Gesetz und Geschäftsplan zu verfahren. Darauf geben Euer Exzellenz uns keinen Bescheid.

Selbst wenn in der Sache gegen Hagen und Genossen die Voruntersuchung zuerst geschlossen worden ist, so lag kein Grund vor, gerade aus diesem Fall eine getrennte Anklage zu machen unmittelbar vor Einreichung der Anklagen in den übrigen, ebenfalls genügend geklärten Fällen. Wenn diese mit der Sache Hagen in solchem Zusammenhange stehen, daß ihre nachträgliche Verbindung beantragt werden konnte, so mußte auch die Anklage gemeinsam erhoben werden.

Die Staatsanwaltschaft hat anfänglich durch die Bezeichnung als „Nachtragsanklagen" und später durch die Anträge auf Verbindung der Sachen vor einer Kammer versucht, das zu erreichen, zu dessen Verhinderung der Geschäftsplan geschaffen ist, nämlich die Auswahl eines beliebigen Kollegiums und die Durchbrechung der Geschäftsverteilung des Landgerichts. Durch dieses Vorgehen der Staatsanwaltschaft werden die Angeklagten ihrem gesetzlichen Richter entzogen.

Auch gegen Versuche dieser Art einzuschreiten, gehört zu den Befugnissen und dem Amt des Justizministers und deshalb hatten wir uns an Euer Exzellenz als die zuständige Instanz mit diesem Antrag gewendet.

Die Verteidiger."

Dreckiges Gesindel.

Während zahlreiche bürgerliche Blätter mit Befriedigung konstatieren, daß Redakteur Markwald jetzt im Gefängnis Selbstbeköstigung erhalten hat, schreibt das „Ostpreußische Tageblatt" in Insterburg unter der Überschrift „Ein Skandal", daß gegen die dem Genossen Markwald gewährte Vergünstigung Protest erhoben werden müsse. Das Organ hat sogar im „Interesse der Allgemeinheit und im Interesse unserer Strafrechtspflege" eine schriftliche Beschwerde an den Justizminister gerichtet, um festzustellen, ob es dauernde Übung werden soll, daß die Sozialdemokraten in den Gefängnissen eine Bevorzugung vor den anderen Strafgefangenen genießen, oder ob vor dem Gesetz alle gleich seien. In dem Attest des Königsberger Gefängnisarztes, Medizinalrat Professor Dr. Puppe, der unter seinem Diensteid die Selbstbeköstigung befürwortet hat, schreibt das Blatt:

„Daß Herr Markwald ein ärztliches Attest beigebracht hat, will garnichts sagen, man weiß, wie leicht so ein Attest zu erschleichen ist. Die Ärzte sind auch keine Übermenschen, sie müssen es schließlich glauben, wenn ihnen ein Patient irgendwelche Beschwerden vortäuscht."

Es genügt, diese Nichtswürdigkeit tiefer zu hängen.

Der Präsident des Hansabundes als Reichstagskandidat.

Geheimrat Riesser, der Präsident des Hansabundes, soll als Kandidat der Nationalliberalen im Wahlkreis Göttingen aufgestellt werden. Den Wahlkreis vertritt gegenwärtig der Welfe Götz v. Olenhusen, der in der Stichwahl mit sozialdemokratischer Hilfe gegen den Nationalliberalen gewählt wurde.

Den Junkern bangt vor der Vergeltung.

Der Bund der Landwirte zittert um seine Position in Ostpreußen. In einem vertraulichen Schreiben an die Mitglieder des Wahlkreises Labiau-Wehlau heißt es:

„Die Reichstagswahl steht vor der Tür! Für die konservative Partei und Bund der Landwirte vielleicht die schwerwiegendste Wahl, welche in Ostpreußen ausgefochten wird. Ist es doch Ehrenpflicht beider, für Ostpreußen die Scharte Oletzko-Lyck wieder auszuwetzen. Das muß unter Umständen durch einen glänzenden Wahlsieg unseres Kandidaten Burchard im ersten Wahlgange erreicht werden, damit nicht der Makel auf uns Ostpreußen haften bleibt, daß unsere ländlichen Wahlkreise bereits für Hansabundsgeld feil sind.

Wir wollen und müssen den Beweis liefern, daß der demokratische Zug unserer Zeit, wie er beim Freisinn durch Einschränkung der Rechte des Kaisers, bei der Sozialdemokratie durch den offen proklamierten Umsturz der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung in Erscheinung tritt — an dem bewährten patriotischen und königstreuen Sinn der Ostpreußen zerschellen soll.

Der Ausfall dieser Wahl ist für die konservative Partei Ostpreußens, nein: Preußens und ganz Deutschlands von ausschlaggebender Bedeutung. Ihr für uns glücklicher Ausgang wird alle verzagten Gemüter wieder aufrichten und aller deren Herzen mit neuer Hoffnung erfüllen, welche mit tiefem Schmerz auf die zügellos demokratische Entwickelung der letzten Jahre blicken."

Den Junkern muß die Angst ordentlich in den Knochen sitzen, sonst dürften sie sich kaum zu diesem verzweifelten Angstschrei an die Bündlergenossen verstanden haben.

Agrarische Schmerzen.

Die „Deutsche Tageszeitung" stimmt ein Jammergeschrei darüber an, daß für „Öl-Talg-Gemisch" dieselben Transportvergünstigungen wie für Naturbutter gewährt worden sind. Unter „Öl-Talg-Gemisch" versteht das agrarische Blatt die Margarine. Der Haß gegen die Margarine ist bei den Agrariern schon ziemlich alten Datums. Als ihre Erzählungen nicht mehr zogen, wonach Margarine aus verdorbenem Fett hergestellt werde, waren sie bestrebt, in das Margarinegesetz die Bestimmung hineinzubringen, daß Margarine blau gefärbt werden müsse, in der Erwartung, dem Volke dann den Genuß von Margarine zu verekeln. Dieser saubere Plan scheiterte damals. Die Butterpreise haben aber mittlerweile eine Höhe erreicht, daß sie von der Masse überhaupt nicht mehr bezahlt werden können und nun schreien die Agrarier Zeter und Mordio, weil die Eisenbahn die Margarine tariflich jetzt genau so behandelt, wie Naturbutter von jeher behandelt wurde.

Die neue Militärvorlage.

Noch ist der Umfang der neuen Militärvorlage nicht bekannt und schon kündigt die „Germania" an, daß die neuen Forderungen sich in annehmbaren Grenzen bewegen. Voraussetzung sei aber die Annahme der Wertzuwachssteuer, der das Zentrum auf alle Fälle zustimmen will. Dem Gedanken, daß sich der Kriegsminister mit Rücksicht auf die Finanzlage des Reiches etwas von den Militärforderungen habe abhandeln lassen, tritt die „Deutsche Tageszeitung" entgegen. Das Blatt behauptet:

„Die Militärvorlage ist aus den Verhandlungen mit dem Reichsschatzamt genau in der Gestalt und dem Umfange hervorgegangen, geht also dem Reichstag genau ebenso zu, wie sie im Kriegsministerium ausgearbeitet worden ist. Wie wir zu wissen glauben, ist man im Kriegsministerium durchaus der Ansicht, daß es sehr wohl möglich sein wird, die finanziellen Bedürfnisse der Landesverteidigung während des nächsten Quinquennats der Entwickelung der Reichseinnahmen, wie sie auf dem Boden der durch die Reichsfinanzreform geschaffenen Lage zu erwarten ist, anzupassen."

Österreich-Ungarn.

Die Ersatzwahlen für Lueger. Die Ersatzwahl für den österreichischen Landtag im 2. Wiener Bezirk, der bisher durch den verstorbenen Bürgermeister von Wien, Dr. Lueger, vertreten war, hatte folgendes Resultat: Der Kandidat der Sozialdemokratie erhielt 8477 Stimmen, der Christlichsoziale 10832, drei liberale bürgerliche Kandidaten zusammen 4000, auf je einen Kandidaten der Tschechen und Deutsch-Radikalen entfielen 400 Stimmen. 1000 Stimmzettel waren leer. Es hat Stichwahl stattzufinden zwischen dem Sozialdemokraten und dem Christlichsozialen. Die Sozialdemokratie gewann gegenüber der letzten Wahl 1700 Stimmen, während die Christlichsozialen 1500 Stimmen verloren. — Bei der ebenfalls stattgefundenen Ersatzwahl des durch Lueger vertreten gewesenen Reichsratsmandats siegte der christlichsoziale Bürgermeister Neumayer über den Sozialdemokraten. Der Stimmenzuwachs der Christlichsozialen betrug 800, der der Sozialdemokratie 1200.

Frankreich.

Eine stürmische Kundgebung in Paris. Eine am Freitag abend in Paris zur Erinnerung an die Erschießung Ferrers abgehaltene, zahlreich besuchte Versammlung, der auch mehrere Deputierte beiwohnten, ist nach einer offiziösen Depesche äußerst stürmisch verlaufen. Einige spanische Anarchisten, die beschlossen hatten, einen General und den früheren Marineminister Pelletan nicht zu Worte kommen zu lassen, weil sie in Spanien ebenso gehandelt haben würden wie die spanischen Minister, die Ferrer erschießen ließen, unterbrachen Pelletan, als er das Wort ergriff, durch den Ruf: „Nieder mit den Parlamentariern", durch Singen der „Internationale" und durch Pfeifen. Infolgedessen entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen Pelletan und seinen Widersachern. Als dem früheren Minister andererseits Beifall gezollt wurde, kam es zu einem unbeschreiblichen, lang andauernden Tumult, der Pelletan am Sprechen verhinderte. Das Bureau der Versammlung versuchte, die Tagesordnung zur Abstimmung zu bringen, in der die spanische Regierung aufgefordert wird, das Volk vom Joche der Kirche zu befreien und Ferrer zu rehabilitieren. Aber die Anarchisten nahmen im Sturm die Tribüne. Bei dem sich entwickelnden Handgemenge wurden der Saal und die Bänke völlig demoliert und Frauen herumgestoßen und zu Boden geworfen. Als die Anarchisten Herren der Räumlichkeit waren, wollten sie die Versammlung fortsetzen, wurden aber dadurch gehindert, daß die Verwaltung das elektrische Licht ausschalten ließ, worauf die Versammlung auseinanderging.

Amerika.

Revolution in Uruguay? Nach einer Meldung aus Montevideo ist die Lage in Uruguay sehr ernst. Man befürchtet den Ausbruch der Revolution, der nur durch den Mangel an Pferden verzögert worden sei. An den Grenzen finden Ansammlungen von bewaffneten Revolutionären statt; die meisten Telegraphendrähte sind zerschnitten. Die Bevölkerung ist in großer Unruhe. Die Regierung hat nach den Punkten, an denen es erforderlich ist, Truppen entsandt und mehrere Verhaftungen vorgenommen. Wie aus Buenos Aires telegraphisch berichtet wird, legen die argentinischen Blätter den Unruhen in Uruguay erhebliche Bedeutung bei. Eine Abteilung Revolutionäre, die von der brasilianischen Grenze kommt und auf 3000 Mann geschätzt wird, ist in Uruguay eingebrochen und ist im Begriff, die Feindseligkeiten zu beginnen. Andere kleinere Gruppen suchen sich mit dieser Kolonne zu vereinigen, und es kam zu verschiedenen Scharmützeln. Nach Meinung der politischen Kreise Uruguays hat die Bewegung lediglich den Zweck, die Wahl von Batele y Ordonez zum Präsidenten der Republik im März nächsten Jahres verhindern.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 31. Oktober.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftskartells und des Arbeitersekretariats wird am Dienstag, dem 1., Mittwoch, dem 2. und Donnerstag, dem 3. November, abends von 8 Uhr an zur Entgegennahme der Beiträge im Gewerkschaftshaus anwesend sein.

Aufbewahrung des Winterobstes. Die Zeit, wo der Bedarf an Winterobst gedeckt wird, steht vor der Tür, und keine Hausfrau sollte es unterlassen, sich wenigstens ein kleines Quantum des so über alles bekömmlichen Obstes zu sichern. Um nun auch wirklichen Nutzen davon zu haben, und ein vorzeitiges Welkwerden und Faulen zu verhindern, bedarf es einer sachgemäßen Behandlung und Aufbewahrung. Drei Ursachen sind es hauptsächlich, welche ein vorzeitiges Welkwerden und Verrunzeln der Winteräpfel und -birnen herbeiführen, nämlich: zu frühes Pflücken; zu trockene, warme Luft des Aufbewahrungsraumes, und die Eigenheiten einzelner Sorten. Die zu früh gepflückten, noch nicht baumreifen Früchte enthalten im Verhältnis zu viel Wasser und zu wenig feste Stoffe. Es ist ja bekannt, daß zarte, noch in der Entwickelung begriffene Früchte vorwiegend aus Wasser bestehen und die festen Stoffe sich erst später bilden. Je mehr Wasser die Frucht nun enthält, um so mehr pflegt auch zu verdunsten, und mit dem Schwinden des Inhalts fällt die Schale zusammen und welkt. Durch zu trockene und zu warme Luft im Aufbewahrungsraume wird der Verdunstungsprozeß der Früchte noch erhöht und beschleunigt. Je mehr sich eine Frucht der Genußreife nähert, um so mehr kann sie trockene Luft und Wärme vertragen. Alle Winterobstsorten sollen in einem kühlen Raum bei etwa + 5 Grad R. aufbewahrt werden. Auch muß der Raum unausgesetzt von einem frischen Luftstrom durchstrichen werden können, denn dieser hält die Früchte frisch, nimmt alle schädlichen Pilzkeime weg, schützt vor dem Welkwerden und vor allen Schäden einer stehenden, dumstigen Luft. Eine leicht mit Feuchtigkeit geschwängerte, frische Luft ist das beste Mittel, das Obst gesund und schmackhaft zu erhalten. Im allgemeinen pflegen Äpfel mit fettiger, glatter Schale sich viel besser zu halten, als solche mit rauher Schale; z. B. sämtliche grauen Reinetten welken sehr leicht und es gelingt selten, diese Sorten tadellos durch den Winter zu bringen. Bei Birnen ist es angebracht, dieselben 6 bis 8 Tage vor dem Genuß in einen wärmeren Raum oder in rein wollene Decken zu legen, weil sie nach guter Aufbewahrung im kühlen Raume hier erst die rechte Fülle, Zartheit und Saftigkeit erlangen. Außer Butter gibt es wohl kein Genußmittel, welches im Geschmack gegen fremde Einflüsse in so peinlicher Weise empfindlich ist, wie Obst. Eine Frucht, die in einem Zimmer lag, in welchem Tabak geraucht wurde, ist für einen Obstkenner und Feinschmecker ungenießbar; ebenso auch solche, welche neben allerlei Gemüsen, Heringen, Käse usw. bis zum Verkaufe in einem Kellerladen lagen. Wer nun kein anderes Obst erhalten kann und daher gezwungen ist, solches zu kaufen, sollte es kürzere Zeit auf einem luftigen Boden lagern und eine kräftige Zugluft ungehindert einwirken lassen. Die frische, stets sich bewegende Luft nimmt alle Unreinigkeiten mit hinweg. — In Ermangelung eines geeigneten Raumes kann man Äpfel — Birnen eignen sich für diese Aufbewahrungsart nicht — in Torfstreu einpacken. Zum Einpacken nehme man starke, saubere Kisten oder Fässer und staubfreien, grobbröckeligen Torf. Torfmull eignet sich nicht dazu, weil er zu sehr jede Luft abschließt, sich auf dem schwitzenden Ofen festsetzt und es unsauber macht. Beim Packen kommt unten auf den Boden eine dünne Schicht Torfstreu, darauf eine Schicht Äpfel, die sich gegenseitig nahezu, aber nicht völlig berühren, hierauf wieder Torf und so geht es abwechselnd weiter. Wer für den Hausgebrauch verschiedene Sorten in einer gemeinschaftlichen Kiste unterbringen will, muß natürlich die haltbarsten nach unten tun und die, welche zuerst reifen, zuletzt obenauf packen. So kann man ohne mühelosen Umpacken von oben weg verbrauchen. Die Äpfel halten sich in dieser Verpackung vorzüglich; doch leidet das Aroma etwas, welches aber durch tüchtiges Auslüften vor dem Gebrauch wieder gehoben wird. Die so in Kisten oder Fässern verpackten Äpfel kann man ohne Gefahr auf den Bodenraum stellen, wo es für offenes Obst plötzlich einmal zu kalt werden könnte; die Kistenwände aber halten die erste Kälte ab, und bei anhaltender Kälte kann man noch Decken überlegen.

ii. **Der Sanitäts-Verband der freien Hilfskassen** hielt am 27. Oktober seine ordentliche Generalversammlung im Gewerkschaftshaus ab. Nicht vertreten waren die Kassen der Drechsler, Maler, Thalia und Schiffsbauer. Die Abrechnung für die Familienversicherung ergab an Einnahmen 4210,78 Mark, an Ausgaben 4141,53 Mk., Mehreinnahmen demnach 69,25 Mk. Zahl der Mitglieder 3193. Die Einnahme der Medizinkasse betrug 2107,00 Mk., die Ausgabe 1929,67 Mk., Mehreinnahme 170,33 Mk. Zahl der Mitglieder 1492

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 255. Montag, den 31. Oktober 1910. 17. Jahrg.

Ein Stündchen auf der Redaktion eines Regierungsorgans.

Personen: Direktor und Redakteur Hirsch, ehemaliger Quintaner; Jämmerlich, Rosig, Redakteure; Blümchen, Faktor; Schlappstiebel, Redaktionsdiener.

Dir. Hirsch: Sind die auswärtigen Zeitungen schon gekommmen?

Red. Jämmerlich (120 Mk. Gehalt monatlich): Nein, Herr Direktor!

Hirsch: Ja, zum Donnerwetter, wo treibt sich der Lümmel denn wieder rum? Haben die Korrespondenten nischt geliefert?

Jämmerlich: Die streiken auch, bloß zwei Postkarten sind da. Zwei Korrespondenten haben wir überhaupt bloß noch, für drei Pfennig die Zeile will keiner mehr schreiben.

Hirsch (nachdenklich): Is eigentlich ganz richtig von den Bengels, ich tät's auch nicht! (Zu sich): Ob man wohl heute wieder mal 'nen kleinen Vorschuß abheben kann?

(In diesem Moment ertönt das Telephon.)

Hirsch: Hier Hirsch, wer ist denn da, bei dem verdammten Gebimmel kommt man jar nicht zum Arbeiten. Ah, Du, Morjen — — — Was ist denn los? — — — Nach X. willst Du fahren, na, dann fahr' doch in Gottes Namen — — Was, Geld, hab' allein nichts — — Du hörst doch, ich habe nichts — — Sieh' man zu, wie Du hinkommst, in X. bezahlt ja die Tante! (Bei sich). Man muß immer gute Freunde haben, das ist ebenso gut wie bar Geld oder Kredit. So wie ich den Kurdirektor und die Theaterbonzen. Gott sei Dank, nun kann man ruhig arbeiten, oder wenigstens so tun. Das blödsinnige Volk sagt zwar, ich kann nichts, verwechselte Dativ und Akkusativ, aber was tuts, schließlich lesen sie den Blödsinn ja doch selbst. (Das Telephon ertönt wieder.) Ja Dreideubelsnamen, was ist denn nun schon wieder los? Hier Hirsch: Ah, die hohe Behörde. (Endlose Bücklinge gegen das Telephon.) Was steht der hohen Behörde zu Diensten — — Glückwunschtelegramm an Sr. Majestät den Kaiser von Honolulu — — höchst interessant — — wird selbstverständlich gebracht, spationiert, wie Sie wünschen, — — lasse die Sache — äh Pardon — das Telegramm gleich aufnehmen — — — Herzlichsten Dank, Adieu!

(Redaktionsdiener Schlappstiebel ist unterdessen eingetreten.)

Hirsch (fährt auf ihn los): Wo treiben Sie sich denn wieder rum, Sie elender Bock? Haben den janzen Tag nischt zu tun und faulenzen noch? Her mit den Zeitungen. Schlappstiebel wagt einige schüchterne Anläufe zu einer Rede, diese dringt aber nicht aus dem Gehege seiner Zähne hervor, sondern bleibt stecken. Eine Weile hört man jetzt eifrig das Klappern von Hirschs Schere, die den provinziellen Teil der eingegangenen Blätter ausschlachtet, nur diesen, denn der Rest des Organs wird von einer Berliner Firma plattenweise (2 Mk. pro Seite) geliefert.

Ein Herr tritt ein.

Hirsch: Was wollen Sie denn?

Der Herr: Wenn ich Ihnen vielleicht die Rechnung präsentieren dürfte, Herr Di — —

Hirsch: Ach so, Geld wollen Sie, ich habe nischt.

Der Herr: Seit sieben Jahren schulden Sie mir die 20 Mk. schon, ich muß doch Steuern zahlen — —

Hirsch: Ich auch.

Der Herr: Ich gehe aber nicht, ehe ich mein Geld nicht habe.

Hirsch: Seien Sie friedlich, ich fahre jetzt gleich nach Y. und nehme Vorschuß, dann schicke ich Ihnen heute nachmittag den Draht.

Der Herr: Dann bin ich jedenfalls nicht zu Hause.

Hirsch: Ach, machen Sie keine Sachen, dann bekommts ihre Frau.

(Es gelingt Hirsch schließlich, den Mahner herauszudrängeln. Draußen warten schon 4 weitere mit gezückter Rechnung, die auf dieselbe Art entlassen werden.)

Hirsch (allein): Ist doch eine Frechheit von der Bande, Geld zu verlangen. Wenn so'n Kerl, so'n Schuster, Schneider oder sonst'n Prolet nicht pumpen kann, denn soll er doch erst gar nicht die Bude aufmachen. So'n Arzt aus Hamburg will auch noch 12 Mark von mir haben, Frechheit, verklagen will er mich, der Mensch hat gar keine Bildung, und dabei (nachdenklich) muß ers doch auch bis Unter-Quinta gebracht haben, so wie ich. Unerhörte Frechheit, mir so was zu bieten, wo ich sogar mit dem Kurdirektor, en richtigen Leutnant, verkehre. Zunächst werde ich mal runterjucken, ob nich 'n bißchen Wechselgeld in der Kasse ist. Außerdem sind, glaube ich, heute drei zehnzeilige Inserate kassiert.

(Er verschwindet, erscheint nach 10 Minuten wieder). Gott sei Dank, wenigstens 3 Mk. 50 Pfg. geangelt, für heute Abend langt's beinahe, sonst muß eben so'n Bengel vom Theater bluten! Wofür ist man denn Kritiker! Rosig, Rosig! Rosig, Redakteur (80 Mk. und freies Licht) erscheint.

Hirsch: Herr Rosig, laufen Sie mal los und sehen Sie zu, ob Sie über die Streikerei was Neues erfahren können.

Rosig: Ja, aber, was — —

Hirsch: Was, was, Sie sollen zusehen, ob was Neues los ist mit der Bande!

Rosig: Wo soll ich denn hingehen?

Hirsch: Ja, mein Gott, wenn Sie das nicht mal wissen, wozu sind Sie denn hier? Irgendwo werden sie sich schon hauen! Bleiben Sie aber nicht zwei Stunden weg!

Rosig (bei sich): Ich könnte drei bleiben, zu tun ist hier doch nichts, höchstens mal eine Buchkritik und ein Jahresbericht zu streichen, und zum Schluß weiß der Quinta-Abiturient doch alles besser. (Ab durch die Mitte.)

Hirsch (hinter ihm herbrüllend): Rosig, Rosig, Rosig.

Rosig (zurückkehrend): Herr Rosig, bitte!

Hirsch: Quatschen Sie nicht, als mein Untergebener sind Sie kein Herr. Herr hier bin ich. (Unterdessen ist der Faktor Blümchen eingetreten.)

Blümchen: Auch ich möchte mir verbitten, daß Sie zu dem Jungen sagen, ich sei ein Schafskopf. Ich bin 70 Jahre im Geschäft.

Hirsch: Und wenn Sie hundert hier sind, dann haben Sie sich noch nichts zu verbitten. Rosig, telephonieren Sie mal erst an die Werften und an die Maschinenfabriken, was da los ist mit den Proleten. Ich hab immer so viel Zeit, daß ich nachsehen kann, wenn Sie das Lokal verlassen. Heute früh haben Sie 12½ Minuten auf dem Lokus gesessen.

Rosig: Herr Jämmerlich — —

Hirsch: Ach was, Jämmerlich sitzt noch länger, das weiß ich auch, ich passe genau auf!

Rosig (für sich): Als ob du überhaupt was anderes tätest. (Ab.)

Hirsch (zu Blümchen): Was stehen Sie denn noch rum und horchen?

Blümchen: Manuskript!

Hirsch: Manuskript, habe nischt! Jämmerlich sagt, die Korrespondenten haben nischt geschrieben, im K. Anzeiger steht auch nischt. Halt, da fällt mir was ein, Rosig!

Rosig (erscheint).

Blümchen ab.

Hirsch: Herr Rosig, da liegt noch so 'ne Sache, ich glaube, ein Schützenfest oder sonst was aus dem Tageblatt, da machen Sie sich mal bei und schreiben das so um, als wenn's für uns geschrieben ist, aber sorgfältig, kein Wort darf übereinstimmen.

(Zu sich): So, nun haben wir wieder mal ordentlich geschuftet, jetzt wollen wir mal die drei Mark fünfzig Pfennig in Wein anlegen, bis die Plattenweisheit aus Berlin anrückt. Die Proleten nennen das Abklatsch, wir, die wir bis Quinta und tiefer die Gymnasialbank drückten, nennen das: Wir sind liiert mit dem „Intelligenzblatt"! Schade, das unsere Intelligenz immer einen halben Tag zu spät kommt! Für zwei Mark die Seite dürften wir den übrigen Dussels eigentlich nicht nachstehen!

Dionysius.

Blockschwärmerei und Sozialistenfurcht in Finnland.

Schon während der verflossenen Landtagssession in Finnland wurde von den bürgerlichen Parteien der Vorschlag beraten, eine gemeinsame Wahlliga aller Parteien zu bilden. Als die sozialdemokratische Fraktion von diesem Plane in Kenntnis gesetzt wurde, erklärte sie sofort, daß von einem Block mit den Bürgerlichen keine Rede sein könne. Trotzdem nahm der Landtagspräsident Svinhufvudt nach der Auflösung des Landtages diesen Gedanken wieder auf und erklärte es als wünschenswert, einen Wahlverband aller Parteien ins Leben zu rufen, der die Aufgabe haben sollte, die bisherigen Volksvertreter als Kandidaten für die Neuwahl aufzustellen, um so einer kostspieligen Wahlagitation vorzubeugen und doch die bisherige oppositionelle Zusammensetzung der Volksvertretung zu sichern. Diese etwas naive Anregung des Präsidenten fand aber nicht nur infolge der ablehnenden Haltung der Sozialdemokraten, sondern auch infolge rein technischer Schwierigkeinen Anklang im Lande. Der Plan wurde im Gegenteil von verschiedenen bürgerlichen Kompromißlern in der Weise modifiziert, daß er sich als rein sozialistenfeindliche Gründung entpuppte. Die Zerfahrenheit und Kompromißsucht der bürgerlichen Parteien kam in der Weise zur Geltung, daß man ernstlich den Plan erwog, einen Block zu bilden, aus dem die Schweden und vor allem die Sozialdemokrate ausgeschaltet sein sollten. In vollendeter Form wurde dieser Gedanke von dem rechtsstehenden Jungfinnen Professor Zacharias Castron ausgesprochen, der für einen Block der Jungfinnen, Altfinnen und Agrarier eintrat. Der Zweck dieses Wahlverbandes müsse die energischste Bekämpfung der Sozialdemokratie sein, damit die Zahl ihrer Vertreter auf das „natürliche Maß ihrer Größe" zurückgebracht werde und ferner die Möglichkeit angebahnt werde, eine Verständigung mit der russischen Regierung zu erzielen! Dieser Vorschlag, der die reaktionäre Natur der bürgerlichen Opposion kraß zum Vorschein bringt, hat bei einem Teil der bürgerlichen Parteien ziemlich viel Anklang gefunden. Das Zentralkomitee der jungfinnischen Partei äußerte sich vor-

Regine.

Eine Erzählung aus dem Ries
von Melchior Meyr.

14. ortsetzung.

Von außen wurde dieser Verkehr des Meiers mit der Geliebten nicht gestört. Die Schwester hatte fortgetrutzt, und als ihr die alte Meierin an einem dritten Ort ihre Vermutung wegen der Regine mitteilte, konnte sie das nur in ihrem Vorsatz bestärken, einen Menschen, der einen solchen Gedanken zu fassen vermochte, seinem Schicksal zu überlassen. Der Bemerkung der Mutter wegen der Schönheit und des geschickten Benehmens des Mädchens hatte sie ein geringschätziges Achselzucken entgegengesetzt und sich unmutsvoll nach Hause begeben. In dieser Beziehung sicher hatte der junge Witwer auch von seiner Mutter nichts zu befahren; denn die alte Meierin befand sich in jenem Zwiespalt der Empfindungen, wo man nicht weiß, was man tun soll, des Miteingreifens daher überhaupt sich enthält und die Dinge ihren Gang gehen läßt. Noch weniger kam begreiflicherweise eine Einrede von der Familie der Geliebten. Diese hatte freilich sehr bald bemerkt, wo der Meier hinaus wollte; aber was konnte es für sie Angenehmeres und Ehrenvolleres geben? Die Mutter namentlich brachte, wenn sie die zwei so schön beisammensitzen sah, fast den Mund nicht zusammen und verschönte sich ordentlich selber in ihrer Freude. Wie glücklich pries sie sich, daß aus der Heirat mit dem Bräuer nichts geworden, daß sich Regine nicht dazu hatte nötigen lassen, und statt des alten hoffärtigen Stadtherrn den schönen, jugendkräftigen Meier bekam, der sie so gern hatte und zur vornehmsten Bäuerin in der Umgegend machte! Das Wohlgefühl der guten Alten war vollkommen. Ihre beiden Söhne waren versorgt, denn auch der ältere hatte das Jawort der Hof-Erbin erhalten und gedachte noch in diesem Jahr als „Bauer" bei ihr einzuziehen. Wenn ihre Tochter nun überdies noch Meierin wurde — was konnte sie auf Erden noch wünschen? Alles hatte sie — alles! Sie konnte ihre letzten Tage selig verleben und ruhig ihre Augen schließen.

Zunächst sollte das Glück ihres Ältesten besiegelt werden. An einem schönen Sonntag des Spätherbstes fuhr die ganze Familie mit Ausnahme der Regine nach dem Geburtsort der jungen Gröningerin ab, um im Hause der ebenfalls dort aufgeblühten Erwählten den Heiratstag zu halten. Mancher Bekannte sah dem fortrollenden Wagen heiter nach, und die am Wege Stehenden riefen dem Hochzeiter wohl auch einen fröhlichen Glückwunsch zu. In einem erweckte aber der Anblick des Gefährtes eine eigentümliche Empfindung. Sie waren alle droben auf dem Wagen — auch die junge Mutter mit den Kindern, die man den Großeltern zeigen wollte — alle, mit Ausnahme einer einzigen! Sie hütete das Haus — und war allein. — Bei diesem Gedanken fuhr ein Blitz in das Herz des Meiers und entzündete plötzlich ein Verlangen, diese eine in ihrer Einsamkeit zu sehen. Und wenn heute das schon gereifte Verhältnis besiegelt und verbrieft wurde, so sollte ein anderes doch auch einen wesentlichen Schritt vorwärts gebracht werden.

Regine saß um die dritte Stunde des nachmittags in der Stube und nähte an einem Kleid für das jüngste Bruderkind. Sie war ganz allein, die Magd in ihrer Kammer, der Knecht im Stall und sonst niemand zu Hause. Die Sonne schien sanft durch das Fenster, tiefes Schweigen erfüllte den Raum, und nur die Wanduhr tickte stärker als sie es sonst am Tage zu tun pflegt. Das Gesicht des zuweilen aufschauenden und von der Arbeit ruhenden Mädchens hatte einen seltsamen Ausdruck: heiter der Grundton, heiter der Blick der schönen braunen Augen, aber um die Lippen ein leises Spiel träumerischer Wehmut, auf eine ernste Empfindung deutend, die sich mitten unter frohen, zukunftreichen auch zu regen begonnen hatte. Woran dachte die Jungfrau? Sie war glücklich, sie wußte, daß das höchste Glück, das sie ersehnt hatte von Jugend auf, ihr zuteil werden sollte, sie wußte es mit völliger Sicherheit. Aber wie viel hatte sie erfahren und wie viel hatte sie leiden müssen, um dahin zu gelangen! Und eine andere mußte fort aus dem Leben, fort, um ihr Platz zu machen und Einlaß zu gewähren in das Haus der Liebe, der Ehre, der Herrlichkeit!

Im Glück, angeglänzt und angeduftet schon von der seligen Fülle der Zukunft, empfand dieses Mädchen, wie nahe der Lust das Leid steht, wie die Lust geboren wird aus dem Leid und dieses einen Schatten wirft auf sie, weil die Seele sich daran erinnern muß. Es drängte sich ihr der Gedanke auf, wie aus der Lust auch das Leid geboren, der Glückseligkeit ein Ende gemacht werden könnte. War diejenige, die sie erwartete, doch allzu groß und weit über ihr Verdienst.

Seltsam! Diese Regungen mitten im Glück waren dem Mädchen nicht unlieb, und sie ließ ihnen ihren Lauf. Sie hatte das Gefühl, daß sie damit nicht verlor, sondern gewann, daß es besser sei, im Glück an das Unglück zu denken, als blind glücklich zu sein. Nachdem sie mit einem Blick vor sich hingesehen, als ob sie dies innerlich ermöge, erhob sie den Kopf und sagte mit einer Ergebung, die etwas Feierliches hatte: „In Gottes Namen!"

Die Haustür, die nicht geriegelt, sondern nur „zugeschnallt" (eingeklinkt) war, ging auf. Regine errötete, der Ernst wich aus ihrem Gesicht, und sie lächelte freudig. Sie wußte durch Weissagung ihres Herzens, daß er's war, daß er sie besuchen wollte.

Was für einen Einfall hatte der draußen im „Tennen", etwas zu tun, was die Landleute sonst nur bei „Herren" zu tun pflegen? Er klopfte an die Stubentür, sogar mit einer gewissen feinen Mäßigung. Aber die Regine ward nicht irre. Sie rief „Herein!" und sah hin — und sah, was sie erwartet hatte.

Der Meier trat ein und grüßte. Er war nicht verlegen, nur von einem Hauch natürlicher Befangenheit übergossen, der aber weit entfernt war, seinem freundlichen Gesichte zu schaden. — „Du bist allein, Regine?" begann er, als ob er verwundert wäre. — „Freilich", erwiderte das Mädchen aufstehend. „Meine Leute sind ja nach dem Essen zum Heiratstag gefahren." — „Alle?" versetzte der Meier, als ob er nicht eben dies gesehen hatte. — „Jawohl," sagte Regine. „Hast du sie nicht fahren sehen?" Der ehrliche Mann zeigte bei dieser Frage eine Miene, die Regine begriff. Zögernd erwiderte er: „Das schon, aber der Wagen ist so schnell vorbeigefahren!" — Lächelnd sagte das Mädchen: „Nimm Platz", und setzte sich wieder zu ihrer Arbeit.

Der Meier blieb stehen und betrachtete sie mit einem Ausdruck, als ob er von einem Gedanken getroffen wäre. „Du bist größer geworden," sagte er dann, und schöner und stattlicher; aber wenn ich dich so ansehʼ, muß ich doch an Palmsonntag denken, wo du konfirmiert worden bist und ich zufällig in eure Gesellschaft gekommen bin. Grad da bist du an dem Tag gesessen, weißt du noch?" — „Jawohl," erwiderte Regine. „Damals haben wir uns gut unterhalten. Sei so gut und setz dich."

(Schluß folgt.)

läufig noch ziemlich vorsichtig. Es erklärte es als wünschenswert, daß die Parteien, die ein gemeinsames Vorgehen bei den Wahlen nicht ablehnten, einen Block bildeten, überlasse aber die endgültige Lösung dieser Frage den Lokalkomitees, die berechtigt seien, in Abhängigkeit von den örtlichen Bedingungen diese Bündnisse einzugehen. Die konservativen Altfinnen, für die dieser Vorschlag und noch mehr seine Begründung wie gerufen kommt, griffen ihn mit Enthusiasmus auf. Auf einer Sitzung des Zentralkomitees und der örtlichen Delegierten der Partei wurde der Vorschlag über die Bildung eines Wahlblockes zwischen Altfinnen, Jungfinnen und Agrariern einstimmig angenommen. Obgleich die Stellungnahme der Agrarier zu der Blockfrage noch nicht feststeht und sich so angesehene und einflußreiche Politiker wie Leo Mechelin auf das schärfste gegen den genannten Block aussprechen, kann dennoch schon jetzt mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, daß die bevorstehenden Wahlen unter dem Zeichen der schärfsten Sozialistenbekämpfung stehen werden. Für unsere Genossen bedeutet diese Wandlung innerhalb der bürgerlichen Parteien, die übrigens schon lange vorauszusehen war, nur eine neue Chance im Wahlkampf. Hat doch selbst Mechelin, der keineswegs sozialistenfreundlich gesinnt ist, den Blockgedanken folgendermaßen glossiert: „Wenn der Wahlblock sich zur Aufgabe stellt, die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten zu verringern, so wird er in dieser Beziehung kaum nützliche Resultate erzielen. Es ist schwer zu erwarten, daß die Zahl der Sozialdemokraten verringert werden könnte, umso mehr, als diese, im Falle sich ein bürgerlicher Block gegen sie bildet, sofort ihre ganze Agitationsarmee mobilisieren wird, die im Wahlkampfe die mächtigste ist." Dieses Lob aus dem Munde eines enragierten Feindes der Sozialdemokratie ist in zweierlei Hinsicht interessant. Einerseits zeigt es, daß die vielgepriesene Solidarität der finnischen bürgerlichen Oppositionsparteien mit der Sozialdemokratie von der Furcht diktiert war, der Sozialdemokratie im Wahlkampfe zu unterliegen. Anderseits zeigt es aber auch, daß sich in den bürgerlichen Parteien eine Wandlung vorbereitet, die für die künftige Parteikonstellation im Lande bedeutungsvoll werden kann. Wenn bisher die Furcht vor der Sozialdemokratie einen Block zwischen Altfinnen und Jungfinnen unmöglich machte, so scheint jetzt, in Anbetracht der kritischen Lage der finnischen Volksvertretung, innerhalb des finnischen Bürgertums die Ansicht an Boden zu gewinnen, daß man mehr auf die Stimmung in den Volksmassen Rechnung nehmen müssen. Unsere Genossen werden es sich natürlich nicht nehmen lassen, den bürgerlichen Kompromißlern schlagende Beweise der Irrigkeit ihrer Auffassung zu liefern.

Der Kampf der französischen Eisenbahner vor der Kammer.

Über die Sonnabendsitzung der Kammer berichtet Wolffs Telegraphenbureau:

Die Kammer setzte Sonnabend die Besprechung der Interpellationen über den Ausstand der Eisenbahnbeamten fort. Verschiedene Sozialisten warfen der Regierung vor, sie mache ihren Einfluß im Interesse der Eisenbahngesellschaften geltend, und erhoben gegen die anläßlich des Ausstandes erfolgten Verhaftungen Einspruch. Das Parlament und die Regierung, erklärten sie, seien für die letzte Krise verantwortlich. Willm, unifizierter Sozialist, sprach sich tadelnd aus, daß die verhaftete Mitglieder des Streikkomitees noch nicht verhört worden seien. Dadurch sei das Gesetz verletzt. Nachdem noch mehrere Redner der äußersten Linken Angriffe gegen die Regierung gerichtet hatten, erklärte Justizminister Barthou, allen Verhafteten seien die gegen sie erhobenen Beschuldigungen bekannt. Niemand sei gerichtlich verfolgt worden, weil er am Ausstande beteiligt sei. Er halte das aufrecht, was er im Senat über das Streikrecht der Eisenbahner gesagt habe. Die Verhaftungen seien erfolgt wegen der Angriffe auf die Freiheit der Arbeit und wegen der Sabotage. Der Untersuchungsrichter habe er Erkundigungen eingezogen und dann die Verhafteten verhört. Das Gesetz sei also nicht verletzt. (Beifall.)

Im weiteren Verlauf der Sitzung kam es zwischen Reinach und mehreren anderen Deputierten zu einem Zwischenfall. Als diese ihm vorwarfen, er erhebe gegen die Ungesetzlichkeiten, deren Opfer die Eisenbahner geworden seien, keinen Einspruch, erwiderte Reinach, die Ungesetzlichkeiten seien nicht erwiesen, er warte auf Beweise. Die Sozialisten antworteten mit dem Rufe: „Nieder mit den Juden!" (?) Jaures machte eine Anspielung auf den Fall Dreyfus, in dem er für Reinach eingetreten sei, und bemerkte: Wir haben keine weiteren Beweise verlangt, um Dreyfus aus dem Bagno zu befreien, wir werden ebenso die Eisenbahner aus dem Gefängnis befreien. Jaures sprach dann über die in einem Artikel der Hamanite gebrauchte Redewendung, die als Aufforderung zur Ermordung Briands gedeutet worden ist, und bestritt eine solche Absicht. Er warf der Regierung vor, sie habe keine Anstrengungen gemacht, um einen Ausgleich herbeizuführen. Millerand protestierte abermals. (Beifall.) Jaures warf in heftigen Worten den Ministern Viviani, Millerand und Briand vor, sie hätten früher den nordfranzösischen Arbeitern das Versprechen gegeben, sie wollten mit ihnen für das Recht auf den Streik kämpfen. Die Regierung habe nicht das Recht, die Eisenbahner einzuberufen, um den Streik zu verhüten. Der Redner bestritt auch die Berechtigung der von Briand aufgestellten Behauptung, daß der Eisenbahner-Ausstand eine Verschwörung war. Weiter klagte Jaures über die Auskunftsmittel einer Regierung, deren Chef seit 1890 als Verbreiter der Idee des Generalstreiks bekannt sei. (Briand zuckte mit den Achseln.) Jaures fuhr fort: Briand besitzt nicht die nötige moralische Autorität, um die Ausstandsbewegung zu unterdrücken. Übrigens verlangt Briand Vertrauen für Vergangenes und macht Vorbehalte für die Zukunft. Dadurch beweist er, daß die Regierung weder in dem Programm noch in der Zusammensetzung einheitlich ist. Es werden sich Meinungsverschiedenheiten im Kabinett zeigen. Rücktritte sind sicher zu erwarten.

Ministerpräsident Briand erklärte in seiner Erwiderung von neuem, daß das ganze Kabinett solidarisch sei. Jaures wolle einen jener großen Sitzungs-Zwischenfälle benutzen, die Kabinette zu stürzen. Man müsse die Regierung kritisieren, so wie sie sei, nicht wie Jaures sie haben möchte. (Lebhafter Beifall.) Jaures antwortete, er glaube auch weiterhin an die Demission Vivianis. Man sage, Viviani scheide aus der Regierung, weil diese nicht gegen die Eisenbahngesellschaften auftreten konnte, da mehrere ihrer Mitglieder Gefangene der Gesellschaften seien. (Großer Tumult.) Ich habe, sagte Jaures, Viviani benachrichtigt, daß ich diese Feststellung von der Tribüne herab machen würde. Er erwiderte mir nicht. (Bewegung auf verschiedenen Bänken.) Briand warf unter wiederholten stürmischen Unterbrechungen in heftigem Tone Jaures vor, die Regierung beleidigt zu haben durch die Behauptung, ein Minister sei im Begriff zurückzutreten, weil seine Kollegen Söldlinge des Geldes und der Reaktion seien. Er forderte Jaures auf, zu sagen, worauf er eine solche verletzende Behauptung stütze. Viviani betritt den Sitzungssaal.) Jaures, der, um sich besser verständlich zu machen, von der Bank herab antwortete, erklärte blaß und in höchster Erregung, die Tatsache, daß kapitalistische Blätter dem Ministerpräsidenten ergeben seien, müsse den Rücktritt des Arbeitsministers Viviani herbeiführen.

Darauf verlangte Viviani das Wort und erklärte, er habe Jaures gestern in den Wandelgängen angehört, aber nichts gesagt, was Jaures zu dem Schluß berechtigen könnte, er (der Minister) habe ihm zugestimmt. Viviani fuhr fort: Es ist nicht gerecht, den Ministerpräsidenten allein für etwas verantwortlich zu machen, für das das Ministerium solidarisch verantwortlich ist. Wenn ich mit Briand eine Meinungsverschiedenheit gehabt hätte, so hätte ich sie für mich behalten, weil es Augenblicke gibt, in denen der Rücktritt Flucht bedeutet. (Langanhaltender Beifall.) Viviani erklärte weiter, daß, als er mit Jaures Propaganda betrieb, Millerand nicht geduldet haben würde, daß man die Sabotage, die Vaterlandslosigkeit und die Anarchie verherrliche.

Danach ergriff Briand wieder das Wort und wies die Angriffe gegen die Regierung zurück. Zum Schluß sagte er: Wenn die Regierung in dem Gesetz nicht die Mittel gefunden hätte, um Herr der Landesgrenzen und Eisenbahnen zu bleiben, so hätte sie selbst zu Ungesetzlichkeiten Zuflucht genommen. Bei diesen Worten erhob sich Beifall auf der Rechten und im Zentrum, dagegen auf der äußersten Linken, insbesondere bei den Sozialisten, ein ohrenbetäubender Lärm. Die Sozialisten riefen: Diktator! Demission! Verräter! Schuft! und schlugen dabei mit den Pultdeckeln Takt. Der sozialistische Deputierte Coly wollte auf die Tribüne stürzen, offenbar, um gegen Briand tätlich zu werden (?), er wurde nur mit Mühe von den Saaldienern und seinen Kollegen zurückgehalten. Die Sturmszenen dauerten über 10 Minuten, während deren Briand auf der Rednertribüne blieb und für die Stenographen und die dicht um ihn gescharten Anhänger seine Rede fortsetzte, in der er sagte: Es ist nicht zweifelhaft, daß die Kammer einer Komödie beiwohnt, die niemanden täuschen kann. Ich wiederhole, daß die Regierung in der Legalität geblieben ist, daß es aber Fälle gibt, wo es im höheren Interesse notwendig sein kann, zur Illegalität zu greifen. Das Land, das in der Gefahr der Anarchie schwebte, wird morgen sagen, wer Unrecht gehabt hat. (Lärm auf der äußersten Linken.) Die Sitzung wurde unter großer Unruhe und Aufregung aufgehoben.

Aus der Partei.

Eine Beileidskundgebung der deutschen Sozialdemokratie. Der Parteivorstand hat am Sonnabend an die Parteileitung der dänischen Sozialdemokratie folgendes Telegramm gesandt:

„Dänischer Sozialdemokratischer Verband, Th. Stauning, Kopenhagen, Romersgade 22.

Die Trauerkunde von dem plötzlichen Tode Eures unvergeßlichen Knudsen hat uns schmerzlich überrascht. Wir wissen mit Euch, was der Tote als Führer der dänischen Sozialdemokratie in einem an Erfolgen reichen Leben für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse geleistet hat. Aber auch uns wurde er als Euer Vertreter im Internationalen Sozialistischen Bureau ein guter Bekannter, ein lieber Freund und treuer Kampfgenosse. Wir trauern mit dem dänischen Proletariat an der Bahre Knudsens, der als sozialistischer Bürgermeister Kopenhagens vor wenigen Monaten noch in voller Frische die Arbeiter-Internationale so herzlich begrüßte, und sprechen Euch im Namen der sozialdemokratischen Partei Deutschlands unser innigstes Beileid aus.

Der Parteivorstand
der sozialdemokratischen Partei Deutschlands."

Vom Kampfe gegen die Jugendbewegung. Nachdem die Lichtenberger Polizei im Auftrage der Potsdamer Regierung die Abhaltung von Unterrichtskursen an jugendliche Arbeiter entgegen Gesetz und Recht verboten hat, hat nunmehr auch die Polizei für Boxhagen-Rummelsburg die angekündigten Vortragsabende untersagt. Gegen dies ungesetzliche Verbot wird selbstverständlich der Beschwerdeweg beschritten werden.

Beleidigung des Allensteiner Offizierkorps. Genosse Bock vom „Volksblatt" für Halle hatte sich am Donnerstag vor der bekannten Schubertkammer daselbst wegen des Artikels „Das andere Allenstein" zu verantworten, in dem der Staatsanwalt eine Beleidigung des Offizierskorps der örtlichen Garnisonstadt erblickte. In dem Artikel wird die Handlungsweise zweier Offiziere beleuchtet, von denen der eine, ein Hauptmann Schmock, bei Gelegenheit von sogenannten „Budenzaubern" ein Mädchen schwängerte und der andere, ein Leutnant Eicke, im daraufolgenden Alimentationsprozeß den Hauptmann „freischwor". Während in Erfurt den Richtern 200 Mk. ausreichend schienen zur Reinwaschung der Allensteiner Offiziersehre, verhängte die Schubertkammer in Halle 500 Mk. Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte 6 Monate Gefängnis beantragt. Gegen das Urteil ist Revision angemeldet worden.

Gemeindewahlsieg. In Kostheim bei Mainz wurde bei der Gemeinderatswahl ein voller Sieg errungen. Die Zusammensetzung des Stadtrates besteht jetzt aus acht Sozialdemokraten und 7 Bürgerlichen. Das Zentrum hat seine sämtlichen Sitze eingebüßt.

Amtliche Uriasbriefe! „Bei Ihrem Namen steht bereits im schwarzen Buch ein Doppelkreuz . . ." Mit diesen Worten eines Häschers charakterisiert in seinem köstlichen Poem „Haussuchung" der Dichter Franz Frhr. Gaudy das vormärzliche System der polizeilichen Gesinnungsbespitzelung. Der Vormärz liegt über 60 Jahre hinter uns — aber die Methoden der hohen Polizei „zur Wahrung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit" haben sich seitdem nur wenig geändert. Das schwarze Buch für die Leute von unvorschriftsmäßiger Gesinnung existiert heute noch in den Polizeistuben, die Bespitzelung des Bürgers wird noch ebenso eifrig betrieben wie vor 1848, wie wir aus den behördlichen „Feststellungen" über die Gesinnung der Rekruten wissen. Daß aber diese Feststellungen von einigen Polizeibehörden nicht bloß für die amtlichen Akten, sondern auch zur Fabrikation amtlicher Uriasbriefe gemacht werden, das zeigt das folgende Formular für ein polizeiliches Führungszeugnis, das uns vorgelegt wurde.

J.-Nr. . . . Schinkel, den . . . . 19 . .

Zum Schr. vom . . . . . .

. . . . . .

geboren . . . . . .

hierselbst wohnhaft . . . . . .

. . . . . ist, soviel mir bekannt,

1. nicht bestraft,

2. an ordnungsfeindlichen Bestrebungen und Vereinen nicht beteiligt gewesen und hat sich

3. in seinen bisherigen Lebensverhältnissen achtbar und unbescholten . . . . . .

geführt, ...

(Stempel) Der Gemeindevorsteher

Gemeinde Schinkel . . . . . .

Landkreis Osnabrück J. V.:

Luhrmann, Beigeordneter.

Das Formular war ausgefüllt mit Datum und dem Namen der Person, die sich das Führungszeugnis ausstellen ließ, wir haben diese Angaben hier natürlich fortgelassen. Ob solche Zeugnisse bloß in der Landgemeinde Schinkel bei Osnabrück ausgestellt werden? Es will uns scheinen, daß die Führung des Formulars auf eine allgemeine Anweisung schließen lasse. Allerdings hat man bisher von solchen Zeugnissen aus anderen Orten nichts gehört — wenigstens seit rund einem Jahrzehnt nicht. Aber liegt das vielleicht daran, daß der Beigeordnete zu Schinkel sich vergriffen hat und dem um das Attest Nachsuchenden ein Formular in die Hand gedrückt hat, das nicht zum Verkehr mit dem Publikum, wenigstens nicht mit dem gewöhnlichen Publikum bestimmt ist, sondern zum Verkehr mit Behörden und allenfalls — Unternehmern? Sollte es sich hier trotz aller Vereinzelung des Falles um eine preußische Eigentümlichkeit handeln? Vielleicht findet das Blatt des Herrn v. Bethmann Hollweg, wenn es gerade mal von der reichsverbändlerischen Beschimpfung der Sozialdemokratie ausruht, die Zeit, Auskunft zu geben, was es mit diesem Schinkeler Formular auf sich hat und ob der preußische Minister mit seiner Verwendung einverstanden ist! Eventuell kann ja auch die amtliche „Berliner Korrespondenz" bemüht werden.

Noch ein Wahlerfolg in der Schweiz. Zu den unanständigen Waffen, mit denen die herrschende freisinnige Partei die erstarkende sozialdemokratische Partei um die ihr gebührende Vertretung in den Behörden zu prellen sich bemüht, gehört auch die Kassation von Wahlen. So haben damit auch die Freisinnigen in Thun ihr Glück versucht, indem sie die Wahl von drei Genossen in den Gemeinderat (Magistrat) einfach kassierten. Von einer Neuwahl erhofften sie für sich Erfolg. Es ist aber erfreulicherweise anders gekommen; am Sonntag wurden unsere kassierten Genossen Funkhäuser, Harald und Heimringer mit 1500, 908 und 985 Stimmen gegen 866 und 878 bürgerliche Stimmen wiedergewählt. Funkhäuser hat auch auf der bürgerlichen Liste gestanden und darum seine größere Stimmenzahl. Unsere Genossen haben nun im Gemeinderat die Mehrheit. Es geht bergab mit dem Freisinn!

Gewerkschaftsbewegung.

Die „Hirsche" können den Streikbruch nicht lassen. In Stolp in Pommern stehen seit 17 Wochen über 200 Tischler im Streik, um ihre Löhne um ein geringes aufzubessern und eine geringe Verkürzung der Arbeitszeit zu erreichen. — Die Bewegung wurde gemeinsam von Mitgliedern des Holzarbeiterverbandes und des Gewerkvereins eingeleitet, und schien es in diesem Falle die erste Zeit, als ob die Gemeinsamkeit der Interessen der Arbeiter die Einigkeit verbürgen sollte. Man hatte aber die Rechnung wieder einmal ohne die Hirsche gemacht, die nun einmal nicht davon lassen können, sich den Unternehmern als Rausreißer zur Verfügung zu stellen. Unter einem nichtigen Vorwand gingen sie zu den Unternehmern und schlossen mit diesen einen Vertrag ab, der vorher von ihren eigenen Mitgliedern in einer gemeinsamen Versammlung mit dem Holzarbeiterverband abgelehnt war. Nachdem der Vertrag abgeschlossen war, wurde der Abschluß als eine große Errungenschaft des Gewerkvereins gepriesen, und die Gewerkvereinler nahmen die Arbeit dann zu den vertraglichen Bedingungen auf und ließen die Mitglieder des Holzarbeiterverbandes im Stich, die nun den Kampf um Verbesserung der Lage der Stolper Tischler allein weiter führen mußten. Aber nicht genug damit, daß die Hirsche in die Betriebe zurückkehrten — es kamen nur rund 40 in Frage, die sich auf wenige Werkstellen verteilten — es wurden in Danzig und anderen Orten Inserate losgelassen, in denen Arbeitswillige nach Stolp gesucht wurden. Im Danziger „Geselligen" und in der „General-Anzeiger"-Presse werden nun schon seit Monaten 50 bis 100 Tischler zu den „vertraglichen" Bedingungen gesucht. Auch in der „Eiche" (Organ des Gewerkvereins der Holzarbeiter Deutschlands) prangt in jeder Nummer ein Inserat, nach welchem „Arbeit auf Bau und Möbel jederzeit in Stolp nachgewiesen" werden kann. Trotzdem haben sich bisher die nötigen Rausreißer nicht eingefunden. So wertvoll es für die freien Gewerkschaften ist, wenn die Hirsche bei jeder Gelegenheit zeigen, daß die Arbeiterinteressen von ihnen nicht gewahrt und vertreten worden, so ist es doch tief bedauerlich, daß die in Frage kommenden Arbeiter unter dem Verhalten dieser „Aucharbeiter-Organisation" so schwer leiden müssen. Im Holzgewerbe kommen die Hirsche erfreulicherweise nur noch in geringer Zahl in Frage und an den aufgeklärten Arbeitern liegt es dafür zu sorgen, daß mit diesen Gebilden möglichst bald aufgeräumt wird. Die Stolper Tischler sind durch das Verhalten der Hirsche keineswegs mutlos geworden, sondern führen ihren Kampf mit allen Mitteln fort in der Hoffnung, trotzdem den Kampf erfolgreich beenden zu können. Die deutschen Holzarbeiter werden dringend ersucht, auch fernerhin den Zuzug von Tischlern und Maschinenarbeitern nach Stolp fernzuhalten.

Aus Nah und Fern.

Moabit in neuer Auflage. In einem Stadtteile Berlins, am Wedding, ist es in der Sonnabend nacht zu heftigen Zusammenstößen der Volksmasse mit der Polizei gekommen. Den Anlaß gab wieder ein Streik. Bei dem Fleischermeister Morgenstern in der Scherer-Straße brach ein Streik aus, in dessen Verlauf schon am Freitag und Sonnabend

kleine Reibereien zwischen Streikposten und Polizisten auf der Straße entstanden. Die Polizei nahm natürlich von vornherein wieder die Partei des Fleischermeisters. Am Sonnabend abend sammelten sich in der sechsten Stunde Neugierige vor dem Geschäftslokal des Fleischermeisters an. Die Frauen forderten Einkaufende auf, den Fleischermeister zu meiden. Da schritt die Polizei ein und „räumte" die Straße. Polizeimajor Klein, aus den Moabiter Unruhen bekannt, war mit einem ganzen Stab von Polizeioffizieren und etwa 80 Mann zu Fuß und zu Pferde auf dem Platze. Im Verlauf des Abends wurde das Polizeikommando noch bedeutend verstärkt. Von 8 Uhr ab begannen die Attacken. Gegen 11 Uhr trat langsam Ruhe ein, aber die Polizei hielt es für notwendig, einen Doppelposten vor das Morgensternsche Geschäft zu pflanzen und das wirkte wieder so aufreizend, daß sich bald wieder größere Massen angesammelt hatten. Die Schutzleute zogen blank und rückten gegen die Massen vor. Es kam zu Szenen, wie man sie aus den Moabiter Vorgängen kennt. Nunmehr wurden auch Steine nach den Polizisten geworfen und aus einigen Fenstern und von Balkons wurde geschimpft. Immer wieder ritt die Polizei ihre Attacken. Zahlreiche Leute wurden durch Säbelhiebe zum Teil sehr erheblich verletzt. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" berichtet:

„Man sah überall blutige Personen zu Boden stürzen. Die Mehrzahl aber raffte sich wieder auf und suchte ihr Heil in der Flucht. Verschiedene Leute, die sich nicht mehr aus eigener Kraft erheben konnten, wurden von Sanitätern nach der Unfallstation gebracht. Auf der Unfallstation in der Lindower Straße wurden fünf Personen eingeliefert, sämtlich Männer in gesetzten Lebensjahren. Es steht mit Sicherheit fest, daß die meisten Verwundeten sich in Privatbehandlung begeben haben. Im Verlauf verschiedener Zusammenstöße gegen Mitternacht wurde auch geschossen. Ob durch die Polizeischüsse jemand verletzt worden ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Die Ursache des Streiks bei der Firma Morgenstern ist in der Maßregelung eines Gehilfen zu suchen. Da dieser nicht wieder eingestellt wurde, legten 15 Gesellen die Arbeit nieder.

Unaufgeklärter Leichenfund. Wie aus Berlin berichtet wird, hat nach den bisherigen Feststellungen der Kriminalpolizei der Leichenfund in der Spree am Schloß Bellevue noch keine Aufklärung gefunden. Die ärztliche Untersuchung führte zu dem Ergebnis, daß wahrscheinlich Giftmord oder Mord durch Ersticken vorliegt. Die einzige Feststellung, die für den weiteren Verlauf der polizeilichen Ermittelung vielleicht von Belang sein könnte, ist bis jetzt die Bekundung eines Ehepaars vom Halleschen Tor, dessen neunzehnjährige Tochter seit sechs Wochen verschwunden ist.

Schade um jeden Schuß, der vorbei geht. In der Jungfernheide bei Berlin wird wieder mal lustig geknallt. Einige unsrer Edelsten und Besten bemühen sich mit Erfolg, sich gegenseitig Löcher in den Bauch zu schießen. Im ganzen sollen vier Duelle steigen, von denen bereits das erste erledigt wurde mit dem Ergebnis, daß einem dieser Helden die Lunge durchgeschossen wurde. Es soll sich dabei um einen General und um einen Landrat handeln. Also prima Garnitur. Wessen Weib — denn ausschließlich um Weiber schießen sich die Herrschaften doch! — die Veranlassung zu dieser Knallerei gegeben hat, ist noch nicht klar. Mit welcher Unverfrorenheit sich diese Elemente über das Gesetz hinwegsetzen, ist ja bekannt. Gesetze sind nur für den Pöbel da, und wenn der sie übertritt, so schießt ihm die Polizei — streng nach Moabiter Muster — Löcher in den Bauch. Die Edelsten dagegen besorgen diesen Liebesdienst unter sich selber, wobei einer dem andern bereitwilligst zuvorzukommen sucht. Wenn diese Elemente sich nun dergestalt selber um die Ecke bringen, so könnte die Arbeiterklasse schließlich ruhig daneben stehen mit dem frommen Bedauern: Schade um jeden Schuß, der vorbeigeht. Allein so liegen die Dinge nicht. Es handelt sich hier um mehr, als um eine ebenso freche wie systematische Verhöhnung der Gesetze. Die Art und Weise, wie der Militarismus sich schützend vor die Duellmörder stellt, ist ein neuer Beweis dafür, daß in Wahrheit der Militarismus die oberste Instanz in Deutschland ist. Die bürgerliche Presse schreibt darüber:

Die Untersuchung über das Duell wird mit aller Heimlichkeit geführt. Die beiden Soldaten, die Anzeige von dem Duell in der Jungfernheide erstatteten, sollen heute über das, was sie von dem Duell gesehen haben, von der Polizei in Plötzensee kommissarisch vernommen werden. Die Militärbehörde untersagte jedoch die Vernehmung und verbot den Soldaten, über ihre Beobachtungen etwas auszusagen, da die Untersuchung der Angelegenheit von militärischer Seite erfolgen werde. Das beweist, daß es sich bei den Duellanten um Offiziere in Zivil handelte.

Die Militärbehörde untersagt — und die Polizei tritt zur Seite. Oder nicht?

Wozu preußische Kürassiere da sind. Bei dem Sägemühlenbesitzer und Landwirt Brehme in Halberstadt werden, wie die „Leipz. Volksztg." berichtet, gegenwärtig zehn Kürassiere des dortigen Regiments beim Rübenroden beschäftigt. Das sonderbare dabei ist, daß vor kurzer Zeit bei Brehme sechs polnische Arbeiterinnen entlassen wurden, weil sie für das Rübenroden eine kleine Zulage verlangten. Obendrein wurden von jeder Arbeiterin zehn Mark Arbeitsverdienst einbehalten. In einer Beschwerde an die Polizeiverwaltung wurde diese ersucht, Brehme zu veranlassen, den Restlohn zu zahlen. Nach der Behauptung der Entlassenen ist der Arbeitsvertrag von B. verschiedentlich nicht eingehalten worden. Auch wurde in der Beschwerde angeführt, daß die Entlassenen nach dem Arbeitsvertrag den Morgen Rüben für 12 Mk. roden mußten, während sonst bis zu 20 Mk. gezahlt wird. Daß jetzt auf einmal Kürassiere beim Rübenroden beschäftigt werden, läßt die Vermutung aufkommen, daß die Militärbehörde dem Besitzer Brehme billige Arbeitskräfte vermittelt.

Wer nicht begnadigt wird. Zwei Opfer der Heidelberger Streikjustiz, die Maurer Beß und Stotz, hatten versucht, ob auch für Opfer der großen Bauarbeiteraussperrung die Wohltat der bedingten Begnadigung zugestanden werde. Sie waren, nachdem das Gericht ihre Zeugen samt und sonders abgelehnt und der Verteidiger empört die Verteidigung aufgegeben und den Gerichtssaal verlassen hatte, auf das Zeugnis von einigen Streikbrechern zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Strafkammer Heidelberg unter dem Vorsitz des Herrn Zehnter ließ unglaublicherweise das Urteil bestehen. Nun reichten die Verurteilten ein Gesuch um bedingte Begnadigung ein. In der Regel werden solche Gesuche in etwa sechs bis zehn Wochen entschieden, manchmal dauert es aber mehrere Monate. Bei den Opfern der Streikjustiz ging es anders. Am 11. Oktober kam das Gesuch im Ministerium ein. Vom 19. Oktober ist der Bescheid des Amtsgerichts (Heidelberg schon datiert, mit welchem den Verurteilten mitgeteilt wird, daß das Ministerium es nach „vorgenommener Erwägung" ablehnt, der Bitte zu entsprechen. Die Leute sind unbestraft und haben einen guten Leumund. Einem der Verurteilten war von dem — natürlich als Zeuge auftretenden — Hintzemann ein Schrägmaß auf den Kopf gehauen worden, worauf ein Kollege des Verurteilten dem Hintzemann ins Gesicht geschlagen hatte. Das war alles. Das Ministerium „erwägt", daß der Hintzemann heilig und unverantwortlich ist und die beiden Bürger wandern zwei Monate ins Gefängnis des Klassenstaats. — Und das in Baden! . . . .

Nehmen ist seliger denn geben. Nach der schweren Katastrophe von Echterdingen, bei der das Zeppelin-Luftschiff vollständig vernichtet wurde, regte sich der Nationalstolz der Deutschen so stark, daß bald nachher als Ertrag einer Sammlung dem Grafen Zeppelin Millionen Mark zur Verfügung gestellt wurden. Wie sparsam der Herr Graf mit dem gespendeten Gelde — irren wir nicht, waren es über 6 Millionen Mark — zu wirtschaften versteht, das beweist ein Brief, den zwei Konstanzer Flugschiffkonstrukteure von ihm erhielten. Nach der „Württemberg. Ztg." heißt es in dem Schreiben des Grafen Zeppelin:

„Mit Interesse habe ich aus dem Bericht meines Oberingenieurs, Herrn Kober, ersehen, daß Ihr neues Flugzeugprojekt zweifellos brauchbare Neuerungen aufweist, die mir dessen Herstellung im vaterländischen Interesse wünschenswert erscheinen lassen. Leider ist es mir angesichts der vielen bei mir einlaufenden Gesuche ganz unmöglich, Ihnen den zum Bau und zu den ersten Flugversuchen wohl erforderlichen Betrag von 30 000 Mk. zur Verfügung zu stellen. Um Ihnen jedoch mein Interesse zu beweisen, erkläre ich mich bereit, Ihnen 3000 Mk. zum Bau des Flugzeuges zu überweisen, nachdem es Ihnen gelungen sein wird, die restlichen 27 000 Mk. von anderer Seite aufzubringen."

Bei der Sammlung zur Nationalspende wurde u. a. „1 Mark von einer schwäbischen Köchin" quittiert, diese stellte aber dem Herrn Grafen keine Bedingungen. Vielleicht versuchen die beiden abgewiesenen Herren es auch einmal mit einer Sammlung, da ja die Herstellung, wie Herr Graf Zeppelin ausdrücklich betont, im vaterländischen Interesse wünschenswert ist. Unsere Patrioten werden doch die „Interessen des Vaterlandes" nicht schädigen, besonders da es sich ja „nur" um 27 000 Mk. handelt.

Die Schießversuche im Mordprozeß Breuer sind von dem Polizeipräsidium nachträglich genehmigt worden. Sie werden in dem klinischen Institut des Professors Straßmann vorgenommen werden, der sich zur Hergabe des Materials und zur Vornahme der erforderlichen Schießproben bereit erklärt hat. Solche Versuche können natürlich nur mit Genehmigung der etwa vorhandenen Verwandten der Toten oder an solchen Leichen vorgenommen werden, die nicht zu rekognoszieren sind. — Wir erblicken in diesem Verfahren eine brutale Leichenschändung und es ist dabei ganz gleichgültig, ob die Einwilligung von Verwandten vorliegt oder ob es sich um nicht zu rekognoszierende Leichen handelt. Zudem ist der Zweck auch garnicht einzusehen, denn wenn im übrigen die Beweise nicht genügen, so werden die Ergebnisse der Schießversuche allein auch keine ausschlaggebende Beweiskraft haben.

Wie die Sicherheitsmänner von den Grubenverwaltungen behandelt werden! Auf Zeche „Dannenbaum" bei Bochum hatte ein Sicherheitsmann mit dem Steiger eine Befahrung des Betriebes vorgenommen. Die Befahrung war gegen 11 Uhr nachts zu Ende. Der Sicherheitsmann beabsichtigte nun, wie es gesetzliche Vorschrift ist, die Beobachtungen seiner Befahrung sofort ins Fahrbuch einzutragen. Doch dieses wurde ihm unter dem Hinweis verweigert, daß die Schicht noch nicht zu Ende sei, er solle bis Ende der Schicht Reparaturarbeiten verrichten. Als er sich hiergegen beim Bergrevieramt Bochum-Süd beschwerte, wurde ihm mitgeteilt, daß nach Prüfung der Angelegenheit in Zukunft das Fahrbuch dort übergeben werden solle, wo die Befahrung ihr Ende erreicht habe.

Bergmannslos. Wie aus Stiepel a. d. Ruhr berichtet wird, wurden durch einen Absturz in dem Aufbruch der Zeche Karl Friedrich Erbstollen zwei Bergleute getötet.

Raubanfall. Zwei junge Burschen versuchten in Elberfeld einen Raubanfall auf einen Geldbriefträger, als dieser eine von den Burschen an sie adressierte Postanweisung auszahlen wollte. Einer der Verbrecher sprang dem Briefträger an die Kehle; dieser aber konnte sich seiner erwehren und um Hilfe rufen. Die Burschen eilten davon, konnten aber von Passanten verhaftet werden. Bei ihnen fand man Revolver und Dolche.

Mord. In Niederhermsdorf im Kreise Neisse wurde der 24 Jahre alte Sohn des Bäckermeisters Hansel ermordet aufgefunden. Mit Hilfe des Breslauer Polizeihundes Lux wurde der Mörder in der Person des Dienstknechtes Ludwig ermittelt.

Ein blinder Passagier im „Parseval". Blinde Passagiere im Eisenbahnwagen, im Dampfschiff sind keine Seltenheiten, reizt auch nicht mehr zur Nachahmung. Der moderne Nassauer wählt sich ein „höheres Ziel". Im Zeitalter des Luftschiffes und Aeroplans benutzt der blinde Passagier den Lenkballon! Das erste Opfer seiner Tätigkeit war der „P. L. VI", der am Mittwoch nachmittag frisch gefüllt von Biesdorf nach Johannistal zurückgekommen war. Als am Donnerstag nachmittag das Luftschiff seine Passagierfahrt ausführte, an der 25 Personen teilnahmen, und sich bereits in etwa 100 Meter Höhe befand, bemerkte der Führer, Oberleutnant Stelling, daß sich die Leinewand, die über den Benzintank gespannt ist, auffällig hin und her bewegte. Ehe man noch die Ursachen des merkwürdigen Vorganges feststellen konnte, kroch plötzlich ein Mann mit blauer Schürze hinter dem Benzinbehälter vor und stellte sich dem Führer des Luftschiffes mit den Worten vor: „Entschuldigen Sie, mein Name ist Hase, nehmen Sie's nicht weiter übel, aber rausschmeißen können Sie mir jetzt nicht mehr." Die Führer des „P. L. VI." waren derselben Ansicht wie Hase, der nun die reizvolle Fahrt zusammen mit den übrigen Passagieren bis zum Ende genoß — allerdings etwas billiger! Nach der Landung wurde festgestellt, daß Hase ein Arbeiter ist, der gelegentlich auf dem Flugplatz beschäftigt war. Die Sehnsucht, einmal eine Ballonfahrt mitzumachen, hatte ihn dazu getrieben, sich lange vor der Abfahrt in die Gondel einzuschmuggeln.

Pulverexplosion. In Mößlingen (in Oberbayern) wurde das neuerbaute Wirtschaftsgebäude eines Landwirts durch eine im Keller erfolgte Pulverexplosion zerstört. Die gußeisernen Gewölbeträger wurden umgerissen; das ganze Gewölbe stürzte ein.

Der Alkohol. In Stockstadt a. M. wurde ein Zimmermann wegen Trunkenheit aus einer Gastwirtschaft verwiesen. Auf dem Hofe erstach er einen ihn verfolgenden Fabrikarbeiter und verletzte einen anderen lebensgefährlich.

Großfeuer. In Trübenwasser (Böhmen) brach im Trockensaal der Bleicherei Julius Hanke Feuer aus, das bald auf die Nebengebäude übergriff und das große Garnlager vernichtete. 22 Feuerwehren verhüteten die vollständige Einäscherung der Fabrik. Der Schaden beläuft sich auf Hunderttausende. — In Burslem in der Nähe von Hanley (Grafschaft Stafford) brach nach einer Londoner Meldung des Berliner Tageblatts nachts im Leopard-Hotel Feuer aus. Die fünf Dienstmädchen und ein Reisender mußten, da die Treppe brannte, sich in die oberen Räume flüchten, wurden aber schließlich in dem Augenblick gerettet, als die Mädchen in ihrer Verzweiflung gerade aus den Fenstern springen wollten. Ein anderer Reisender brach sich noch rechtzeitig durch die Flammen Bahn. Ein Küster erlitt schwere Brandwunden.

Feuer in der Brüsseler Weltausstellung. Die Brüsseler Weltausstellung ist wieder durch einen größeren Brand geschädigt worden. In der Straße, die zur deutschen Abteilung führt, befinden sich zahlreiche Restaurationsgebäude. In einem, dem Hansa-Haus, brach nach 9 Uhr abends Feuer aus, das sich schnell über das ganze, aus Fachwerk errichtete Gebäude verbreitete. Der Reichskommissar Geheimrat Albert war sofort zur Stelle. Nach eineinhalbstündiger Arbeit war die Gefahr für die weiteren Gebäude beseitigt. Das Hansa-Haus brannte vollständig nieder.

Von russischen Schergen zu Tode geprügelt. Wie es einem Deutschen in Rußland ergehen kann, zeigt wieder einmal folgender Vorfall: Der Arbeiter Felix Nawrat von Myslowitz, der erst jetzt vom Militär entlassen wurde, fuhr zu seiner in Warschau lebenden Mutter, die er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte. Als er zurückkehren wollte, wurde er aus unbekannter Ursache festgenommen und derart mißhandelt, daß er nach neuntägigem Krankenlager starb. — In Deutschland genießt der Zar und seine Familie den größten Schutz, in Rußland werden deutsche Staatsbürger zu Tode mißhandelt. Ob die preußische Regierung hier einschreitet?

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

11. Distrikt.
Mittwoch, den 2. November, abends 8½ Uhr, Versammlung im „Gewerkschaftshaus". Vortrag des Genossen **Bromme.**

Zu vermieten eine abgeschlossene 1-Stuben-Wohnung z. 1. Jan. 1911. Ang. unt. **E P** an die Exped.

Arbeiterinnen
für die Marineanstalt
gesucht
Aug. Schumacher
Emestinenstraße 8.

Die Firma **D. Wagner,** Holstenstr. 8, hat in
garnierten Damen- sowie Kinder-Hüten
eine anerkannt grosse Auswahl und sehr billige Preise.
D. Wagner, 8 Holstenstrasse 8.

Die Vestalienen, Roman, blauen Kleiderr. 1.50, schw. Tuchjacket 4 Mk., Musik-Automat, 25 Platten, 5 Mk. Mittelstraße 1.

St. h. **Kinderwagen** o. Gummi zu verkaufen. Georgstraße 19 b.

Ein diesjähriger grauer Hahn zu verkaufen. Schützenstraße 57.

Starkes **Fahrrad,** gut erhalten, zu verkaufen. Engelswisch 25 2.

Bitte besehen! 6 Stand gute neue Betten zu verkaufen a Stand 36 Mk. Feine weiße Kissenbezüge mit breitem Einsatz a 1.45 Mk. Chasottstraße 1 a, pt.

Dr. Schlomer
von der Reise zurück.

Nähmaschinen-Hinriehsen
Beckergrube 70
repariert am besten Nähmaschinen unt. 2 Jahre Garantie.

Konsumverein für Lübeck u. Umgegend

e. G. m. b. H.

Eröffnung

unserer

Warenabgabestelle 12, Schlutup

in unserm neuerbauten Hause, **Brehmerstraße 15—17,**

am Mittwoch, dem 2. November 1910.

Mit der Eröffnung dieser Warenabgabestelle ist der Kreis unserer Wirksamkeit wiederum um ein beträchtliches Stück erweitert und geben wir uns der bestimmten Hoffnung hin, daß auch die Mitglieder von Schlutup und näherer Umgegend es sich angelegen sein lassen werden, ihre Warenabgabestelle hoch zu bringen.

Unser Bestreben soll es dagegen sein, stets für gute und billige Waren zu sorgen.

Im nachstehenden einen kurzen Preisauszug von den vielen von uns geführten Waren:

Stren- und Kristallzucker	per Pfd.	24	Pfg.	Weizenmehl	per Pfd.	16 u. 18	Pfg.
Würfelzucker	„ „	26	„	Reismehl	per Pfd.	16	„
Brodenzucker	„ „	26	„	Maismehl	„ „	24	„
Hartgrieß	„ „	24	„	Kartoffelmehl	„ „	16	„
Kindergrieß	„ „	24	„	Sagomehl	„ „	30	„
Rangoon-Reis	„ „	18	„	Haferflocken	„ „	22	„
Patna-Reis	„ „	24	„	Grütze, Gersten	„ „	13	„
Sago, Patent	„ „	22	„	Grütze, Buchweizen	„ „	20	„
Sago, echt ostindischer	„ „	32	„	Grütze, Hafer	„ „	22	„
Nudeln, diverse	„ „	30	„	Rosinen	„ „	60	„
Nudeln, Faden	„ „	32	„	Korinthen	„ „	40	„

Pflanzenmargarine „Palmato" ..... per Pfd. 84 Pfg.
Schmalz, garantiert reines ..... „ „ 80 „

Petroleum, amerikanisches .... per Liter 17 Pfg. Streichhölzer .... per Paket 25 Pfg.

Ausführliche Preislisten sind in unseren sämtlichen Warenabgabestellen zu haben.

Die Unterzeichnung einer Beitrittserklärung und die Zahlung von 50 Pfg. Beitrittsgeld berechtigt zur Warenentnahme.

Beitrittserklärungen werden in den Warenabgabestellen entgegengenommen.

Der Vorstand.

Zur Besichtigung durch unsere geehrten Mitglieder sind am Sonntag, dem 6. November 1910, nachmittags von 1/23 bis 5 Uhr, sämtliche Räume, soweit noch nicht bezogen, geöffnet. D. O.

Zum Dienstbotenwechsel

empfehlen

Prima Damen-Schnürstiefel sehr dauerhaft	5,90 Mk.
Damen-Boxcalf-Schnürstiefel amerik. Form	6,75 Mk.
Damen-Chevrette-Schnürstiefel mit Lackkappe	6,90 Mk.
Damen-Wichsleder-Spangenschuhe	3,25 Mk.
Damen-Leder-Hausschuhe rot und schwarz	2,50 Mk.
Herren-Wichsleder-Zugstiefel	5,50 Mk.
Herren-Wichsleder-Schnürstiefel	5,90 Mk.
Herr.-Wichsl.-Schnür-, Zug- u. Schnallenschuhe	4,80 Mk.
Herren-Boxcalf-Schnür- u. Zugstiefel	8,50 Mk.
Herren-Leder-Hausschuhe	3,50 Mk.

usw. usw.

Für sämtliche bei uns gekauften Schuhwaren übernehmen weitgehendste Garantie

Schuhhaus

J. W. Meyer

Breitestraße 95. Lübeck Breitestraße 95.

Johann Möllers billige Fleischquelle. Nur 22 Fünfhausen 22.

Prima fettes Rindfleisch Pfd. 60 Pfg. Schweinefleisch Pfd. 70 Pfg.
„ Gulasch und Gehacktes Pfd. 70 Pfg. Karbonade Pfd. 80 Pfg.
„ Scheibenbeefsteak Pfd. 80 Pfg. Kalbsfilet Pfd. 60 Pfg.

Achtung!

Zentralverband der Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, dem 2. November 1910,
abends 8½ Uhr,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:

1. **Konstituierung des Bauarbeiterverbandes.**
2. **Aufstellung von Kandidaten zum Zweigvereinsvorstand des gemeinsamen Verbandes.**
3. Das diesjährige Weihnachtsfest.
4. Verschiedenes.

Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht aller Kollegen, zu erscheinen.

NB. Auch die umliegenden Zweigvereinsmitglieder werden hiermit eingeladen.

Die Zweigvereinsleitung.

Infolge der Kaffee-Teurung

trinkt Malzol

mit praktischen Zugaben.

Bester ärztl. empfohlener Malzkaffee.

überall erhältlich.

Vertr.: Hans Wilms.
Fernsprecher 2065.

Vereinigte Butterhändler v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meiereibutter

kostet Pfd. **1.40** Mk.

An unsere Abonnenten!

Durch einen größeren Abschluß mit einem bedeutenden Verlage sind wir in der Lage, unseren Abonnenten zu dem außerordentlich billigen

Ausnahmepreis von 3 Mk.

ein **Original-Prachtwerk allerersten Ranges** anzubieten, das unter dem Titel

NAPOLEON

die Zeit des großen Napoleons von Corsica bis St. Helena in **192 Original-Pracht-Bildern,** Format 34×22 Ztm., darstellt mit erläuterndem Text und Einleitung, auf hochelegantem Kunstdruckpapier gedruckt in eleg. Prachtband gebunden.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Oeffentliche

Versammlung

sämtlicher

Roll- u. Blockwagenkutscher, Maaten, Möbelpacker und Hilfsarbeiter

am Dienstag, 1. November
abends 8¾ Uhr,
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

Unsere bevorstehende Lohnbewegung.

Referent: Kollege **Johs. Stelling.**

Kollegen! Wem es ernst ist mit der Besserung seiner Lage, der erscheine in dieser Versammlung!

Der Bieberufer.

Oeffentliche

Kartell-Versammlung

am Dienstag, d. 1. November,
abends 8½ Uhr,
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnungen.
2. Der Gewerbegerichtstag in Köln.
3. Herbergswesen.
   Berichterstatter Arbeitersekretär **Fr. Mehrlein.**
4. Eingänge.

Die Gewerbegerichtsbeisitzer sind zu dieser Versammlung besonders eingeladen.

Die Kartellkommission.

Einladung zum Ball

der Arbeiter der Firma Bernhöft & Wilde

am Dienstag, 1. November
im Lokale des Herrn **Pagel**
Central-Hallen.

Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eintritt 1 Mk., Damen frei.

Verein der Musikfreunde.

Mittwoch, den 2. Novbr. 1910
abends 8 Uhr,

in der Stadthalle:

5. volkstümliches Konzert

(Orchester 52 Musiker.)

Leitung:
Konzertmeister **de Ruyter-Korner.**
Solisten:
Herren **de Ruyter-Korner, E. Gorbach** und **Frz. Moser.**

Zur Aufführung kommen u. a.:
Ouverture zu „Fidelio" (E-dur) L. van Beethoven.
Waldweben aus „Siegfried" R. Wagner.
Potpourri aus „Die geschiedene Frau" L. Fall.

Programm im Lübecker Konzert-Anzeiger.

Der Clou ist Das Original

O.P.

Parisiana

Gastspiel im

Hansa-Theater.

am 1. November.

Von den Revisoren wurde berichtet, daß bei der Revision Bücher und Belege in bester Ordnung vorgefunden seien. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Bäcker-Zentralkasse, Sitz Dresden, am 1. Oktober dem Sanitäts-Verband beigetreten sei. Ferner wurde bekannt gegeben, daß die Herren Dr. Hofstätter, Hüxstraße und Dr. Falk, Marlistraße beim Sanitäts-Verband als Kassenärzte zugelassen sind. Nach Erledigung interner Kassenangelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

Zwei Durchgänger rasten samt dem Fuhrwerk am Sonnabend abend die Hüxtertor-Allee entlang. Nach einer Strecke tollen Jagens wurden die Pferde von beherzten Männern aufgehalten. Außer dem Umreißen eines Laternenpfahls richteten die wildgewordenen Tiere weiter keinen Schaden an.

Von einem Planwagen überfahren wurde am Sonnabend gegen Mittag in der Waisenhofstraße ein etwa vierjähriges Mädchen. Die Kleine erlitt dabei einen Beinbruch. Wen die Schuld an dem bedauerlichen Unglücksfall trifft, muß die Untersuchung ergeben.

pb. **Uhrendiebstahl.** Aus dem Kapitän-Logis der im hiesigen Stadtgraben liegenden Bark „August" sind in der Nacht vom 29. zum 30. d. M. eine silberne Ankeruhr mit daran befindlicher Dubleekette und 1 Paar Spangenschuhe gestohlen worden. Auf dem Zifferblatt der Uhr steht der Name Svensson-Norrköping.

pb. **Gestohlene Kiste.** Am 8. d. M. ist auf dem Güterboden des hiesigen Bahnhofs, bezw. von einem Fuhrwerk, welches vor dem Bahnhof gehalten hat, eine Kiste gez. G. G. 1713, 25 Kilogramm schwer, enthaltend 1 Gros Schreckschußpistolen und 2 Mille Amorceskörke, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. **Diebsgut.** Am Montag, dem 24. d. M., ist in Schlutup durch zwei junge Männer ein Gehrock mit Weste zum Verkauf gebracht worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Kleidungsstücke gestohlen worden. Bisher ist jedoch eine Anzeige hierüber nicht eingegangen.

pb. **Eigentümer gesucht.** Seit dem 12. Oktober cr. befindet sich beim Polizeiamte eine Schiebkarre, welche in dem Engen Krambuden aufgefunden worden ist. Der Eigentümer der Karre hat bisher eine Anzeige nicht erstattet.

pb. **Entwendete Frauenhemden.** In der Nacht vom 27./28. d. M. sind aus dem Hintergarten eines Hauses der Attendornstraße zwei weißleinene Frauenhemden gestohlen worden. Die Hemden sind gezeichnet „W. C."

pb. **Steckbriefliige.** Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Zobalowka, welcher seitens der Amtsanwaltschaft Pritzwalk wegen Körperverletzung verfolgt wurde. — Ein Arbeiter aus Breslau wurde festgenommen, der wegen Diebstahls von der Amtsanwaltschaft Marne i. H. gesucht wurde.

pb. **Diebstähle.** Am Montag, den 24. Oktober, in der Zeit zwischen 3½ Uhr nachmittags und 8 Uhr abends ist vom Flur eines Hauses der Fackenburger Allee ein dunkelblauer Damen-Tuchmantel gestohlen worden. Der Mantel ist mit grauer Seide gefüttert, hat schwarze seidene Aufschläge und schwarze übersponnene Knöpfe. — Aus einer am 24. Oktober mit einem Elbkahne nach hier gebrachten Kiste sind 10 Pakete Weihnachtsbaumkerzen gestohlen worden.

pb. **Gefundene Kindesleiche.** Am Sonntag morgen, dem 30. Oktober, wurde in dem Klosett eines Gartenrestaurants in Israelsdorf eine Kindesleiche männlichen Geschlechts gefunden. Die Leiche war in einen langen Damenstrumpf gesteckt worden. In Verdacht die Leicht dort hingebracht zu haben, kommt eine weibliche Person im Alter von 20—23 Jahren, welche am Sonnabend morgen, in der Zeit von 10 bis 11 Uhr, mit einer schwarzen Tasche im Restaurant erschienen war und das Klosett aufgesucht hat. Die Person ist 1,58—1,62 Meter groß, untersetzt und hat blondes Haar. Bekleidet war dieselbe mit hellgrauem, langem Mantel, dunklem Kleiderrocke, dunklem Hute und Halbschuhen. Sie soll schwankenden Gang haben. Personen, die Angaben über die Mutter des Kindes machen können, werden gebeten, der Kriminalpolizei Mitteilung zu machen.

Parisiana im Hansa-Theater. Am Dienstag, dem 1. November beginnt bekanntlich das Gastspiel des Original Parisiana-Ensembles unter Leitung des Herrn Max Bira. Zur Aufführung gelangen 4 Pariser Einakter, die unter derselben Direktion in Hamburg 135 mal hintereinander allabendlich vor ausverkauften Häusern in Szene gingen und wahre Beifallstürme und Lachsalven im Publikum hervorriefen. Auch in Berlin, wo das Ensemble seit 2 Monaten im Apollotheater gastiert, ist ihm derselbe sensationelle Erfolg beschieden gewesen, und ist daher anzunehmen, daß auch in Lübeck das Original-Parisiana-Gastspiel ebenso Tagesgespräch werden dürfte, wie es in Berlin und Hamburg der Fall war.

Neues Stadt-Theater. Man schreibt uns: Morgen Dienstag erscheint Henrik Ibsens wirkungsvolles Schauspiel „Die Stützen der Gesellschaft" in neuer Einstudierung auf dem Spielplan. In den Hauptrollen sind die Damen Bethke, Botz, Walter, Werner, Tscherning sowie die Herren Brunow, Grube, Fuchs, Taube, Meynadier, Scholz, Heydecker, Albert beschäftigt. Die Inszenierung des Werkes liegt in den Händen des Herrn Brunow— Für Mittwoch, abends 8 Uhr ist bei Mittwochs-Preisen der lustige Schwank „Die drei Klingelzüge" von Albert nochmals angesetzt. — Am Donnerstag, dem 3. November, findet ausnahmsweise bei gewöhnlichen Opern-Preisen ein Gastspiel des Kammersängers Alois Pennarini vom Stadttheater in Hamburg als „Tannhäuser" in Wagners gleichnamiger Oper statt.

Stockelsdorf. Eine Protestversammlung gegen die Moabiter Polizeiwillkür und Tumulte findet heute am 31. Oktober im Gesellschaftshaus zu Fackenburg statt. Das Referat hat Genosse Brecour-Kiel übernommen. Hoffentlich werden sämtliche Genossen und Genossinnen sowie alle freigesinnten Bürger erscheinen.

Schwartau. Die Wählerlisten zur Gemeinderatswahl liegen bis zum 7. November 1910 während der Geschäftsstunden beim Gemeindevorsteher aus. Wer nicht in der Liste steht, darf nicht wählen; ebenfalls derjenige nicht, der mit seinen Steuern im Rückstande ist. Darum, Arbeiter, zahlt die rückständigen Steuern und seht die Listen ein.

Cronsforde. Eine Volksversammlung, die von etwa 40 Personen besucht war, tagte gestern nachmittag im Lokale des Herrn König in Oberbüssau. Genosse Löwigt-Lübeck erörterte die Ursachen der Lebensmittelteuerung und ging unter dem lebhaften Beifall der Versammelten auch auf die Königsberger Kaiserrede ein. Es gelte, dem volksfeindlichen Treiben der herrschenden Kreise durch Agitation und Organisation entgegenzuwirken. In der Debatte wurden die Ausführungen des Referenten durch den Genossen Hoff-Lübeck und Krecker-Moisling unterstrichen und wirkungsvoll ergänzt.

Groß-Timmendorf. Eine Volksversammlung unter freiem Himmel tagte gestern nachmittag beim Spritzenhaus. Trotz des schlechten Wetters war die Versammlung gut besucht. Genosse Stelling-Lübeck behandelte die Gemeinderatswahl und forderte die Erschienenen auf, am Tage der Wahl ihre Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Genosse Tiedt forderte zum Beitritt in die Partei und zur Gewerkschaft und zum Abonnement auf den „Volksboten" auf. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie fand die Versammlung ihr Ende.

Hamburg. Die Geheimnisse einer Schokoladenfabrik kamen in einer Schöffengerichtsverhandlung in Hamburg gelegentlich einer Beleidigungsprozeßsache zur Sprache. Der Vorsitzende der Hamburger Zahlstelle des Bäckerverbandes hatte im „Hamburger Echo" ein Eingesandt veröffentlicht, in dem angebliche Mißstände im Betriebe der Kakao-Kompagnie Th. Reichardt in Wandsbek geschildert wurden. Die Angaben dazu sind ihm von Leuten gemacht worden, die im Betriebe beschäftigt gewesen sind. Es wird behauptet, im Preßkeller herrschte eine unheimliche Hitze, bis zu 41 Grad Celsius, aber auf Anordnung war das Thermometer entfernt und die Anordnung getroffen worden, daß Türen und Fenster geschlossen bleiben müssen. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der Schweiß der Leute in die Ware geriet. Im Preßraum und Melangeursaal hausten große Scharen Kakerlaken, und es komme häufig vor, daß diese Tiere in die Schokolade wie auch in den Kakao kämen. Im Interesse der Konsumenten werden in dem Artikel mehrere „interne Sachen" erörtert. So sollen Kakaomassen, die aus dem Melangeur auf den Fußboden geflossen und sich dort mit dem Schmieröl des Melangeurs vermischt hätten, auf Geheiß des Inspektors Heinrich wieder zu Kakao verarbeitet worden sein, wie auch die Kakaobutter vom Abwaschwasser abgeschöpft und wieder verwertet worden sei. An der Walze, wo die Abfallschokolade verarbeitet werde, habe man Schraubenmutter, Eisen, alte Feule, Bürsten, beschmutzte Taschentücher, Stiefelsohlen usw. in der Masse gefunden. Ohne diese Dinge zu entfernen, sei die Masse verarbeitet und zum Versand gebracht worden. Auf Vorhalt sei einem Arbeiter gesagt worden: „Was Sie immer zu quasseln haben, wenn es Ihnen nicht paßt, dann können Sie auf den Boden gehen." — „Wer ist nun an den Schweinereien der Schuldige? Die Betriebsleitung oder die Arbeiter, die man als Hunde bezeichnet? Sollten denn diese Zustände der Wandsbeker Gewerbeinspektion nicht bekannt sein? Falls nicht, so möge sie diese genannten Räume einmal etwas näher unter die Lupe nehmen, denn Zeit ist es." Am Schluß wurde die „berühmte Humanität", die bekannte Organisationsfeindlichkeit und die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Firma beleuchtet und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß man mit der Firma an anderer Stelle in nähere Fühlung treten könnte. Die Firma verklagte darauf den Einsender des Artikels. In der Gerichtsverhandlung standen sich zunächst die Aussagen eines früher bei der Firma beschäftigten Arbeiters und des Inspektors scharf gegenüber. Während der Arbeiter einen Teil der angeführten Mißstände bekundete, bestritt sie der Inspektor entschieden, oder er gab den Vorkommnissen eine andere belanglose Bedeutung. Dieselben gegensätzlichen Meinungen über die Sauberkeit des Betriebes ergeben sich auch bei den weiteren zahlreichen Zeugenaussagen. Der Beamte der Unfallberufsgenossenschaft, ein vereidigter Handelschemiker, ein Gewerberat, der Vorsitzende des Hamburger Gewerbevereins bekunden, den Betrieb in größter Sauberkeit vorgefunden zu haben. Ein Meister der Fabrik gibt zu, daß Holz- und Eisenteile in der Masse enthalten waren; ein Betriebstechniker gibt an, daß er die Abschöpfung des Fettes angeordnet habe, um es zur Seifenfabrikation zu verwenden. Dagegen bestätigen eine Anzahl als Zeugen vernommener Arbeiter und Arbeiterinnen, diese oder jene genannte Unsauberkeit des Betriebes. Das Vorkommen von Kakerlaken wird auf Anregung des Richters fallen gelassen, da solche Tierchen in derartigen Betrieben unausbleiblich seien. — Bei der Vernehmung der Arbeiter wird ihre Zugehörigkeit zur Organisation erörtert. Der Klage liegt nämlich zugrunde, daß diese Zustände in dem Betriebe nur deshalb veröffentlicht wurden, weil die Firma organisierte Arbeiter nicht duldet. Das Urteil gegen den Einsender der Notiz, Genossen Lehmann vom Bäckerverband, lautete auf 1200 Mark oder sechs Monate Gefängnis. Das Gericht sah den Wahrheitsbeweis als mißglückt an. Der Angeklagte habe sich von der Absicht leiten lassen, der Organisation Eingang in den Betrieb zu verschaffen, und als ihm das mißglückte, habe er sich mißvergnügte und entlassene Arbeiter kommen lassen, deren Beschwerden er entgegengenommen habe. Was mit der vom Scheuerwasser abgeschöpften Butter geworden sei, wisse man nicht, und wegen der in der Masse vorgefundenen Lappen, Scheuerbürsten usw. liege die Vermutung nahe, daß sie von böswilliger Hand hineingeworfen seien. Der Artikel sei geeignet, die Privatkläger in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und einschüchternd auf die Geschäftsleitung einzuwirken. Gegen solche Einschüchterungsversuche müsse scharf vorgegangen werden.

Hamburg. Ein schwerer Unfall, der zwei Menschenleben forderte, ereignete sich heute vormittag in den Hamburger Reiswerken, Nehlsstraße, Kuhwärder. Ein Stapel von 25 übereinandergelagerten Säcken mit Reis fiel um, andere stürzten nach und begruben die Arbeiter Jakob Rauck und Fritz Goldag unter sich. Ihre Arbeitskollegen bemühten sich zunächst längere Zeit allein, die Verunglückten herauszuholen. Als sie dann einen von ihnen als Leiche geborgen hatten, riefen sie die Feuerwehr zu Hilfe. Die Mannschaft von Zug 8 konnte aber auch den zweiten Verunglückten nur als Leiche ans Tageslicht befördern. Beide Tote wurden nach dem Hafenkrankenhaus transportiert. — über Bord gefallen und ertrunken. Der in Schiffbeck ansässige Straßenreiniger Josef Kamzohl befand sich am Freitag abend auf einer Müllschute, die durch die Brandshofer Schleuse geschleppt wurde. Hierbei fiel er über Bord und ertrank. Seine Leiche wurde nach wenigen Minuten gefunden und in die Leichenhalle des Hafenkrankenhauses geschafft.

Harburg. Polizei-Gummi-Knüppel. Die Vereinigten Gummiwarenfabriken Harburg haben für die Berliner Polizei 300 Gummiknüppel zu liefern. Bis Sonnabend sollten diese „Ordnungsinstrumente" geliefert sein. Die Parole lautet: Immer feste druff!

Neuenkirchen. Ein Sozialistenfresser unter schwerem Verdacht. Donnerstag morgen wurde der langjährige Hauptlehrer an der hiesigen Volksschule, Emil Eggers, verhaftet. Er ist verdächtig, schwere Sittlichkeitsverbrechen an seinem Dienstmädchen begangen zu haben. Das Mädchen, eine Waise, ist erst letzte Ostern aus der Schule entlassen worden und war schon als Schulkind im Hause des Lehrers untergebracht. Der Vormund des Mädchens hat die Verhaftung des Lehrers Eggers veranlaßt. Dieser ist verheiratet und über 50 Jahre alt, Vater von erwachsenen Kindern. Die Verhaftung hat hier und in der Umgebung großes Aufsehen hervorgerufen, da Eggers als wütender Sozialistenfresser bekannt war. Als der Arbeiter-Radfahrerverein „Kehrwieder" im vorigen Jahre hier eine größere Festlichkeit hatte, wurde den Schulkindern durch den Lehrer Eggers und den Pastor verboten, dies Arbeiterfest zu besuchen. Zuwiderhandelnden wurden Schläge in Aussicht gestellt. Mit solchen Maßnahmen glaubten Eggers und seine Gesinnungsgenossen die sich auch in hiesiger Gegend kräftig entwickelnde Arbeiterbewegung aufhalten zu können.

Bremen. Tod auf den Schienen. Freitag vormittag wurde auf dem Bahnkörper der Hamburger Bahn, in der Nähe der Ausburgerstraße, zwischen den Gleisen eine zerstückelte Leiche gefunden und als die des Aushilfsschaffners Johann Mählmann rekognosziert. Es wird angenommen, daß der Verunglückte beim Halten des Zuges von seinem Sitz geklettert und von dem mit dem Geestemünder Zug zugleich ausfahrenden Personenzug Bremen—Hamburg erfaßt und getötet worden ist.

Kommunales.

Kampf gegen Polizeiassistentinnen. Auf Stuttgart folgt Mainz! In der Mainzer Stadtverordnetensitzung vom Mittwoch kam es zu lebhaften Erörterungen über die Polizeiassistentin Frau Schapiro. In den letzten Tagen war im „Neuesten Mainzer Anzeiger" und einer Reihe anderer Zeitungen von der Assistentin gesagt worden, sie überschreite ihre Amtsbefugnisse, ließe sich übergriffe zuschulden kommen. Stadtverordneter Adelung interpellierte deshalb und verlangte volle Klarlegung vor der Öffentlichkeit. Der Vorsitzende der Polizei, Dr. Berndt, erwiderte, daß die Beschuldigungen unhaltbar seien. Er ging im einzelnen die ihm bekannt gewordenen Fälle durch und bezeichnete sie teils als zu den Funktionen der Assistentin gehörend, teils als unwahr und übertrieben. Die Assistentin habe selbst ein Disziplinarverfahren beantragt, dies sei jedoch nicht eingeleitet worden, da das Material nicht genügt habe. Die Assistentin habe namentlich in den Bordellen sehr wohltätig gewirkt, durch ihre Tätigkeit sei dort das Ausbeutungssystem verschwunden. Dr. Berndt verlangt von der Presse Widerruf und Abbitte; erfolgten diese nicht, so würde Strafanzeige erfolgen. Demgegenüber behauptete Justizrat Dr. H. Horch, daß schwer belastendes Material gegen die Assistentin vorliege. Nachdem man drei Stunden debattiert hatte, wurde beschlossen, die Akten dem Oberbürgermeister zur Prüfung zugehen zu lassen.

Genossenschaftsbewegung.

Das Rabattmarkengeben ist unreell und deshalb verwerflich. Die am 21. September stattgefundene Generalversammlung des Solinger Vereins zur Wahrung kaufmännischer Interessen und Rechte sprach sich in dieser Frage dahin aus, daß das Rabattmarkengeben in jeder Form als verwerflich zu bezeichnen sei, da es auf den reellen Handel nur schädigend wirke. Es wurde eine Kommission von drei Herren ernannt und diese beauftragt, ohne Rücksicht auf die entstehenden Kosten durch Inserate und sonstige geeignet erscheinende Mittel das kaufende Publikum aufzuklären und auf das Unreelle des Rabattgebens hinzuweisen.

Am besten fahren die Konsumenten, wenn sie sich einem Konsumverein anschließen, denn dieser ist das eigene Geschäft der Mitglieder und hat infolgedessen an einer übervorteilung der Konsumenten kein Interesse. Die Bewegung gegen den Rabattmarkenunfug gewinnt unter den weiterblickenden Kaufleuten selbst immer mehr Boden, was begreiflich ist, wenn man den volkswirtschaftlichen Unsinn des Rabattmarkengebens kennt.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 29. Oktober.

Bauern-Butter Pfd. 1,25—1,30 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,40 Mk., Hasen 3,50 Mk., Enten 3,00—3,50 Mk., Hühner 1,60—2,50 Mk., Küken Stck. 1,20—1,60 Mk., Tauben Stück 0,55—0,65 Pf., Gänse Pfd. 0,78—0,80 Mk., Flickgans 2 Mk., Schinken Pfd. 1,20—1,30 Mk., Schweinskopf Pfd. 55—65 Pfg., Wurst Pfd. 1,20—1,40, Eier 6 Stück 60 Pfg. Heringe 2 St. 10 Pfg., Dorsche genüg., Süßwasserfische genüg. Karpfen Pfd. 1,10 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk. Schleie Pfd. 1,40 Mk., Brachsen — Pf., Hechte Pfd. 70—80 Pf., Barsche Pfd. 70—80 Pfg., Aal Pfd. 0,80—1,00 Mk. Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg. Blumenkohl d. Kopf 0,20—0,50 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken, 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Aepfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Kartoffeln pr. 10 Pfund 50—70 Pf., Aland Pfd. — Pfg.

Getreidepreise.

Lübeck, 29. Oktbr.

Weizen, 125—130 Pfd. holl. 180—187 Mk. **Roggen** 115—123 Pfd., neuer holl. 130—142, **Gerste**, nach Qualität 130—145 Mk. **Hafer**, nach Qualität, alter 150—165 Mk, neuer 135—150 Mk. hochfein über Notiz, per 1000 Kilo.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 29. Oktbr.

Auftrieb 2215 Schweine. Markt flau. Überstand 108 Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 66,00 bis 67,00 (53,— bis 53,50 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 65,00 bis 66,00 (52,00 bis 53,00) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 65,00 bis 66,— (50,50 bis 51,50) Mk. Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 65,00 bis 66,00 (50,50 bis 51,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,00 bis 63,00 (45,50 bis 48,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 60,00 bis 61,00 (48,00 bis 49,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 50,00 bis 58,00 (39,00 bis 45,00) Mk.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

Sonntag, 30. Oktober.

D. Malmö, Kapt. Follin, von Kopenhagen in 12. St.

Von Travemünde abgegangene Schiffe.

Sonnabend den 29. Oktober.

Juno, Kapt. Zum Buttel, nach Köln.

Schiffsbewegungen.

D. Dora, Kapt. C. Klingenberg, ist Sonnabend abend von Memel auf hier abgegangen.

D. Constantia ist gestern von Räfsö auf hier abgegangen.

D. Stockholm ist Sonntag früh von Königsberg auf hier abgegangen.

Briefkasten.

Ein Steinsetzer. Genosse Tralau wohnt Elswigstraße 14 a.

J. W. Bei der letzten Gemeinderatswahl erhielt die Liste der Gegner in der Gemeinde West-Ratekau 213 bis 228, die der Sozialdemokratie 93 bis 111 Stimmen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Weit unter Preis!

Wir hatten Gelegenheit, verschiedene Posten Konfektion unter Preis zu kaufen und bringen dieselben teils in Serien geordnet, **zum Extra-Verkauf.**

Damen-Konfektion.

Paletots aus gestr., warmem Winterstoff mit Sammetkragen . 10.80 7.50 — **6.80 M**

Paletots blau Diagonal mit Knopfgarnierung . . . . . 16.50 12.50 — **11.80 M**

Ein Posten
hochaparte Modell-Paletots
nur flotte moderne Stücke, 30 % unter regulärem Wert . . . . . statt 27.00 jetzt **19.50 M**

Schwarze
Frauen-Hänger u. Paletots
in geschmackvoller Verarbeitung
34.00 26.00 19.50 13.50 — **11.50 M**

Kostümröcke in farbig und blau von **1.50 M** an

Faltenröcke blau prima Cheviot, weit geschnitten . . . . . **6.80 M**

Haus-Blusen in Velour . . 1.85 1.55 — **1.28 M**

Blusen aus hübschen mod. Stoffen mit Einsätzen verarbeitet . . 7.50 6.80 — **5.50 M**

Tüll- und Seiden-Blusen
entzückende Muster . . . . . 10.50 8.90 — **7.50 M**

Mädchen- und Knaben-Kleidung.

Hänger u. Kittelkleider 1,95 1.60 1.28 — **88 ₰**

Mädchen-Kleider in Prinzeßform, in einfarbig und gemustert . . . . . 10.50 8.75 — **6.50 M**

Mädchen-Paletots 7.50 6.50 — **4.90 M**

Backfisch-Paletots 10.80 7.50 — **6.80 M**

Mädchen- u. Knaben-Sweaters
in allen Größen

Knaben-Anzüge Schulform und Marineform
Serie I **1.95** Serie II **2.95** Serie III **3.95**

Knab.-Leibchenhosen weit unter Preis in allen Stoffarten
Serie I **98 ₰** Serie II **1.35 M.** Serie III **1.65 M.**

Knab.-Paletots u. -Pyjacks 7.50 5.80 — **3.95 M.**

Knaben- u. Mädch.-Capes mit Kapuzen . . . . . 2.95 — **2.25 M.**

Pelerinen für Schüler, wasserdicht bis 130 cm lang . . 9.50 6.75 — **3.95 M.**

Herren-Bekleidung.

Winter-Paletots graumeliert 29.00 17.00 — **14.50 M**

Herren-Ulster mod. engl. Geschm. 40.00 35,00 29.00 — **23.00 M**

Unter Preis.
3 gr. Posten Herren-Anzüge

Posten I	Posten II	Posten III
14.50 M	19.50 M	29.00 M

Darunter befinden sich besonders hübsche dunkle Kammgarne.

Ultser für junge Herr., flotte chice Fass. 32.00 23.00 — **19.50 M**

Herren-Hosen feine Streifen I II III
1.90 2.95 3.95

Arbeits-Hosen in Leder und Manchester

Winter-Loden-Joppen graumeliert, Loden mit Fancyfutter 7.90 5.90 — **4.50 M**

Prima Loden-Joppen weicher, wolliger Stoff, hübsch flott verarbeitet 21.75 18.50 16.50 — **14.90 M**

Markmann & Meyer

Breitestrasse 44—46.

---

daß **Wilh. Hinrichsen,**
Maschinenbauer,
Lübeck, Beckergrube 70,
die besten
Nähmaschinen der Welt führt.
Lang-, Ring-, Schwing-, Rund- und Zentral-Schiff zum Sticken und Stopfen, vor- und rückwärts nähend, bis 10 Jahre schriftliche Garantie von 45—117 Mk. Abzahlung gestattet. Alte Nähmasch. werd. in Zahl. genommen. Orig. Singer-Nähmasch. v. 15 Mk. an, bis 5jähr. Garantie. Reparaturen in u. außer dem Hause v. 1 Mk. an.

Ausverkauf.
Die besten Schuhwaren
10 bis 30 Prozent Rabatt
wegen Geschäftsaufgabe.
Drenske, Breitestraße 21.

Ausspielen
von
fetten Gänsen u. Karpfen
auf einem Ziehbillard
am Dienstag, 1. Novmbr. 1910.
Anfang morgens 10 Uhr.
Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
Louis Klein.
Vertr.: **Friedr. Lender.**

Fernruf 1771.

Albert Meincke, Lübeck,

Adlerstr. 34.

In Niederlagen: Beckergrube 36, Ecke Kupfermiedestrasse. In Oldesloe bei Meineke & Hansen, Adlerstr. 34. In Ahrensbök bei J. Dose. Bei Fink & Nehls in Neustadt in Holstein.

Königstraße 108, Ecke Aegidienstraße 15.

Baumwollene Waschstoffe, . Meter 40, 50, 60, 70, 80 Pfg.
Schürzenstoffe in enormer Auswahl . . von 48 Pfg. bis 1 Mk.
Wollene Kleiderstoffe, nur Neuheiten der Saison
Meter 60, 75, 85 Pfg., 1 Mk. bis 4 Mk.
Kleider- und Reformschürzen . . von 1 Mk. an.
Mädchen-Reformschürzen . . . von 50 Pfg. an.
Küchen- und Tändelschürzen von 15 Pfg. an.
Damenhemden . . . von 90 Pfg. bis 3 Mk.
Damenhosen . . von 90 Pfg. bis 3 Mk.
Regenschirme von 1.50 Mk. bis 10 Mk.
Unterröcke . 70, 80 Pfg. bis 12 Mk.
Nachtjacken . . . von 1 Mk. an.
Strümpfe und Socken.
Kostümröcke
Blusen
Korsetts
Pelzkragen.

Bettfedern.
Fertige Betten.
Betten-Ausstellung in der 1. Etage.
Bett-Inletts, Nähen gratis.
Fertige Bett-Bezüge v. 2 Mk. an
Fertige Bettücher von 1.50 an.
Teppiche, Bettvorlagen, Felle.
Bettdecken, Tischdecken, Schlafdecken.
Herren-Anzüge und einzelne Hosen.
Knaben- u. Jünglings-Anzüge sehr billig.
Herren-Winterpaletots in größt. Auswahl.
Damen-Jacketts v. 3—24 Mk. **Capes** v. 6—20 Mk.
Lodenjoppen von 3,50—20 Mk., warm gefüttert.
Ein Posten Taschentücher unter Preis.

Rote Lubeca-Rabatt-Marken.
Billige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer.

Hansa-Theater

Heute Montag 8¼ Uhr:
Abschieds-Gastspiel d. Berliner Thalia-Theaters.
Der Schlager v. Berlin 1910!
Polnische Wirtschaft.
Posse mit Gesang und Tanz in drei Akten.
50 Darsteller und Darstellerinnen. 50
Vorzugskarten mit Datum bis 31. Oktober haben Gültigkeit.

Neues Stadttheater.
Dienstag, 1. November. 7½ Uhr.
Die Stützen der Gesellschaft
Schauspiel von Henrik Ibsen.
Mittwoch, 2. Nov. Abbs. 8 Uhr.
Bei Mittwochs-Preisen!
Parkett 1.60 u. 1.30.
Sitzparterre 1 Mk. und 80 Pfg.
Die drei Klingelzüge.
Schwank von Ernst Albert.
Donnerstag, 3. November. 7½ Uhr.
Ausnahmsw. b. gewöhnl. Opernpr.
Gastspiel d. Kgl. Kammersängers
Alois Pennarini
vom Stadttheater in Hamburg.
Tannhäuser.
Große Oper von R. Wagner.